

Bildungsangebote zu Flucht - Exil -Partizipation

Ein Citizen-Science-Projekt mit/von Co-Forscher*innen mit Fluchthintergrund

Impressum

September 2024

Herausgeber:

Christian Pfeffer-Hoffmann

Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung gGmbH

Alt-Reinickendorf 25

13407 Berlin

minor@minor-kontor.de

www.minor-kontor.de

Die vorliegenden Bildungsmaterialien wurden von Co-Forscher*innen mit Fluchterfahrung im Rahmen des Projektes **Flucht – Exil –Partizipation (FEP): Citizen Science zu historischen und aktuellen Fluchterfahrungen** als partizipative Bildungsarbeit in Zusammenarbeit mit Minor entwickelt.

Redaktion und Lektorat:

Anne von Oswald

Layout:

Markel Anasagasti Intxausti

Alle Rechte vorbehalten © 2024

Das Projekt wird gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung

Inhalt

Wer sind überhaupt Geflüchtete, wer sind Migrant*innen?	1
Mind-Map zu Flucht und Migration	9
Erinnerungen eines zehnjährigen Jungen	13
Wo fängt für dich Diskriminierung an?	23
Heimweh, Entfremdung, Sehnsucht...?	33
Gedanken im Exil	47
Welche Rechte haben Menschen? - Welche Menschen haben Rechte?	59
Impressionen über Flucht und Exil gestern und heute	65

Einleitung

Worum geht es?

Das Citizen Science Projekt zu historischen und aktuellen Fluchterfahrungen ist bundesweit eines der ersten Projekte, das neue Perspektiven auf Flucht, Ankommen und Exil über Selbstzeugnisse von Co-Forscher*innen mit Fluchthintergrund entwickelt und diese partizipativ in der Bildungsarbeit erprobt.

Die Entwicklung dieses innovativen Konzeptes hat zwei Jahre gedauert und wurde in einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Co-Forscher*innen, Minor und Multiplikator*innen der Bildungsarbeit erarbeitet.

Dabei geht es den Co-Forscher*innen darum, ihre Stimmen in Deutschland sicht- und hörbar zu machen und die eigene Expertise in die Bildungsarbeit zum Thema Flucht, Ankommen und Exil einzubringen. In diesem Zusammenhang entstanden in einem kreativen Prozess die vorliegenden Bildungsmaterialien.

Warum ein Citizen Science Projekt über Flucht und Ankommen?

Das Interesse von Bildungseinrichtungen, mit nach Deutschland geflüchteten Menschen in der eigenen didaktischen und pädagogischen Vermittlungsarbeit zum Thema Zwangsmigration zu arbeiten, ist groß.

Erstmals entstanden im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung partizipative Bildungsangebote, die mit Co-Forscher*innen aus dem Projekt Flucht – Exil – Partizipation (FEP) im Laufe des Jahres 2024 durchgeführt werden.

Dahinter steht die Überzeugung, dass der direkte Bezug auf aktuelle und historische Fluchterfahrungen in der heutigen Migrationsgesellschaft ein notwendiger Ansatz für eine innovative historisch-politische Bildungs- und Erinnerungsarbeit ist.

Es geht dabei nicht um eine Gleichsetzung der Erfahrungen. Das Ziel dieses transhistorischen Ansatzes ist es vielmehr, Verbindungslinien und Brüche mithilfe von individuellen Erfahrungen von geflüchteten Menschen heute und damals aufzuzeigen.

Mein herzlicher Dank geht an die Co-Forscher*innen, die mit ihren Selbstreflexionen über die eigenen Erfahrungen und Entwicklungen viele zentrale Themen für die Bildungs- und Vermittlungsarbeit entwickelt haben. Ihre Perspektiven auf das Thema Flucht, Exil und Partizipation verdeutlichen einerseits die Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten in der Aufnahmegesellschaft, andererseits die Gefühle der Zerrissenheit, des Verlorenseins wie auch gleichzeitig von Stärke und Resilienz für Neuanfang und Teilhabe in der neuen Gesellschaft.

Ebenfalls möchte ich mich für die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung sowie bei der Bundeszentrale für politische Bildung für die Förderung bedanken.

Anne von Oswald, September 2024

Wer sind überhaupt Geflüchtete, wer sind Migrant*innen?

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
45-50 Min.

Ziele

Klärung der unterschiedlichen Begriffe zu Migration, Zwangsmigration und Flucht

Überblick über die Rechte von Migrant*innen und Geflüchteten

Aufzeigen von Schutzlücken

Auseinandersetzung innerhalb der Gruppe über die Wirksamkeit des Menschenrechtsschutz-Systems

Material

Moderationskarten, dicker Stift

Ausdruck der vorliegenden Übung für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

BRAINSTORMING (5 - 10 MINUTEN)

Welche Begriffe für Menschen fallen euch ein, die ihre Heimat verlassen haben? Schreibt diese Begriffe auf Karteikarten und sammelt diese auf einer Pinnwand.

1

2

TEXTARBEIT UND AUSTAUSCH (30 MINUTEN)

Lest die untenstehenden Informationen und tauscht euch in Zweier-Gruppen darüber aus. Wenn ihr selbst oder eure Familie Migrationserfahrung hat, könnt ihr dieses Wissen und eure Erkenntnisse gerne einfließen lassen.

Schaut noch einmal eure zu Beginn gesammelten Begriffe an. Welche genauen Bedeutungen haben diese? Was denkt ihr zu den Karten der anderen? Gibt es Überschneidungen?

Sprecht nun in der Gruppe über die unterschiedlichen Erfahrungen und Ansichten zum Thema Menschenrechtsschutz gegenüber Geflüchteten und Migrant*innen. Habt ihr durch die Texte etwas Neues gelernt und könnt ihr bestimmte Begriffe ergänzen?

„Wer ist überhaupt ein*e Geflüchtete*r, wer ist ein*e Migrant*in?“

Täglich sind Menschen auf der Flucht vor Verfolgung, Gewalt und Kriegen oder sie migrieren, um zu arbeiten, zu studieren und sich eine Zukunftsperspektive aufzubauen. Die einen werden vertrieben, die anderen gehen freiwillig und weitere werden aufgrund ihrer Lebensumstände gezwungen zu gehen. Die Gründe sind komplex und oft miteinander verbunden, sodass häufig keine klare Zuordnung in Geflüchtete oder Migrant*innen möglich ist.

Gleichzeitig werden politische Strömungen innerhalb der Gesellschaften weltweit, in Europa und in Deutschland stärker, die versuchen, Geflüchtete und Migrant*innen abzuwehren und die Menschenrechtsabkommen zum Schutz dieser Menschen in Frage zu stellen.

Je akuter die Gefahr in Europa wird, dass Rechte von Geflüchteten und Migrant*innen beschnitten werden und Rassismus geschürt wird, umso dringlicher ist die Unterstützung von Menschen, die migrieren oder auf der Flucht sind. Wer Menschen gewaltsam daran hindert, in einem Land Schutz zu suchen, verletzt ihre Menschenrechte.

Eine Begriffsklärung

Bei der Verwendung des Begriffs „Flüchtling“ oder „**Geflüchtete**“ liegt der Schwerpunkt auf den **Ursachen der Flucht**. Im Gegensatz dazu umfasst der Begriff „**Migrant*innen**“ alle Kategorien von Menschen, die **internationale Grenzen überschreiten**. Migrant*innen und Geflüchtete sind oft nebeneinander unterwegs, nutzen dieselben Routen und Transportmittel oder nehmen die Dienste derselben Schleuser*innen in Anspruch.

Der Begriff „Flüchtling“ umfasst nur Personen, die nachweisen können, dass sie in ihrem Herkunftsstaat verfolgt werden oder vor gewaltsamen Konflikten fliehen müs-

sen. Er bezieht sich auf die rechtlich durch die Genfer Flüchtlingskonvention etablierte Definition und den damit verbundenen Schutzstatus eines „Flüchtlings“ in klarer Abgrenzung von anderen Migrant*innen. Kritiker*innen sehen darin vor allem eine (national-)staatliche Ordnungskategorie, die damit viele Schutzsuchende ausschließt, die keinen Schutzstatus im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention sowie nationaler asylrechtlicher Regelungen erwarten können. Migrationsgründe wie Umwelt- und Klimaveränderungen oder auch Armut werden jedoch nicht als Gründe für die Gewährung des Flüchtlingsstatus angesehen. Um sichtbar zu machen, dass Flucht nicht immer klar trennbar von anderen Migrationsformen ist, wird oft von „**mixed migration**“ gesprochen.

Der Begriff „**Zwangsmigrant*innen**“ (forced migrants) etablierte sich in den 1980er Jahren als Alternativbegriff und bezieht sich auf alle möglichen Formen von **erzwungener Migration**. Darunter fällt die Fluchtmigration, aber auch Deportation, also die Verschleppung von Menschen. Da es kaum legale Wege der Einwanderung in die Länder des globalen Nordens¹ gibt, müssen sich Migrant*innen wie auch Zwangsmigrant*innen (Geflüchtete) häufig auf Schmuggler*innen verlassen. Sie erhalten keinen internationalen Schutz und sind damit von den Entscheidungen des Aufnahmestaats abhängig.

In Deutschland werden alle Ausländer*innen **Schutzsuchende** genannt, die sich unter Berufung auf völkerrechtliche, humanitäre oder politische Gründe in Deutschland aufhalten. Zu ihnen zählen Menschen, bei denen ein Asylverfahren läuft, die einen befristeten oder unbefristeten Schutzstatus zuerkannt bekommen haben oder die sich nach der Ablehnung von Asylbegehren und humanitärem Aufenthaltstitel weiter in Deutschland aufhalten.

¹ Die Begriffe „Globaler Norden“ und „Globaler Süden“ lösen zunehmend Bezeichnungen wie Entwicklungsländer, Schwellenländer und den früher häufig verwendeten Begriff „Dritte Welt“ ab. Die Bezeichnungen sollen die Situation von Ländern in der globalisierten Welt möglichst wert- und hierarchiefrei beschreiben. In diesem Sinne ist ein Land des Globalen Südens ein politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich benachteiligter Staat. Die Länder des Globalen Nordens befinden sich dagegen in einer privilegierten Position, was Wohlstand, politische Freiheit und wirtschaftliche Entwicklung angeht. Damit sollen auch die Ungleichheit und die dadurch bedingten Abhängigkeitsverhältnisse herausgestellt werden. Sie sind zudem nur bedingt geografisch zu verstehen. So werden Australien und Neuseeland dem Globalen Norden zugeordnet, während Länder wie Afghanistan und die Mongolei zum Globalen Süden gezählt werden. Auch die neuen Begriffe werden dafür kritisiert, dass sie die Perspektive der Industrieländer einnehmen.

Das Menschenrechtsschutz-System

Migrant*innen genießen Rechte in ihrem Herkunftsstaat, auf der Durchreise und in ihren Aufnahmegesellschaften. Alle Menschen, unabhängig von ihrem rechtlichen Status, genießen grundlegende Grundrechte nach den internationalen Menschenrechtsnormen.

Die internationalen Menschenrechtsnormen verpflichten Regierungen, bestimmte Maßnahmen zu ergreifen oder Handlungen zu unterlassen, um die Menschenrechte und Grundfreiheiten von Einzelpersonen oder Gruppen zu fördern und zu schützen. Die Grundlagen sind die Charta zur Gründung der Vereinten Nationen (UN) von 1945 und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die 1948 von der Generalversammlung der UN verabschiedet wurden. Seitdem haben die Vereinten Nationen (UN) die Menschenrechtsvorschriften schrittweise um spezifische Standards und Rechte für Frauen, Kinder, Menschen mit Behinderungen, Wanderarbeitnehmer*innen, Flüchtlinge, Asylbewerber*innen, Opfer von Menschenhandel und andere gefährdete Gruppen erweitert.

Das sind im Bereich Flucht und Migration u. a. Genfer Flüchtlingskonvention (1951) oder die Internationale Konvention zum Schutz der Rechte aller Wanderarbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen. Diese Instrumente wurden entwickelt, um auf die besondere Schutzbedürftigkeit dieser Personengruppen zu reagieren.

Flüchtlingsschutz in Europa

Alle Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU) sind Vertragsparteien der Flüchtlingskonvention von 1951, ebenso wie viele europäische Länder, die keine EU-Mitgliedstaaten sind. Das EU-Recht stützt sich auf das in der Flüchtlingskonvention von 1951 vorgesehene Kriterium, wonach Asylbewerber*innen nur dann der Flüchtlingsstatus zuerkannt wird, wenn sie nachweisen können, dass sie eine individuelle „begründete

Furcht vor Verfolgung“ haben.

Das EU-Recht sieht jedoch auch den so genannten **subsidiären Schutz** für Menschen vor, deren Leben aufgrund willkürlicher Gewalt in bewaffneten Konflikten und massiver Menschenrechtsverletzungen ernsthaft bedroht ist. Subsidiärer Schutz bedeutet, dass Menschen nicht gewaltsam in das Land zurückgeschickt werden können, aus dem sie geflohen sind (d. h. der oben erläuterte Grundsatz der Nichtzurückweisung). Der subsidiäre Schutz wurde seit Beginn des syrischen Bürgerkriegs auf viele Syrer*innen angewandt, die in europäische Länder geflohen sind. In den meisten EU-Ländern sind Syrer*innen vor einer gewaltsamen Rückführung nach Syrien geschützt, ohne formell als Flüchtlinge anerkannt zu werden. Dennoch sind einige EU-Mitgliedstaaten dem Rat des UNHCR² gefolgt und haben viele Syrer*innen formell als Flüchtlinge anerkannt. Die Schutzstandards im Rahmen des subsidiären Schutzes sind niedriger als die der Flüchtlingskonvention von 1951, insbesondere in Bezug auf das Recht, im Hoheitsgebiet eines Staates zu bleiben, also nicht entweder ausreisen zu müssen oder abgeschoben zu werden.

Als Reaktion auf den militärischen Angriff Russlands gegen die Ukraine hat die EU am 4. März 2022 die **Richtlinie über vorübergehenden Schutz** aktiviert. Seitdem sind Millionen von Menschen vor dem Krieg geflohen und haben Zuflucht in EU-Ländern und in der Republik Moldau gesucht. Am 27. September 2023 erzielte die Ministerrunde eine politische Einigung über die Verlängerung des vorübergehenden Schutzes bis zum 4. März 2025. Der vorübergehende Schutz ist ein Notfallmechanismus, den die EU bei einem außergewöhnlichen Massenzustrom aktivieren kann, um Vertriebenen kollektiv Schutz zu gewähren und den Druck auf die nationalen Asylsysteme der EU-Länder zu verringern.³

² UNHCR schützt und unterstützt weltweit Menschen, die auf der Flucht vor Verfolgung, Krieg und Gewalt sind. Als „Hüter“ der Genfer Flüchtlingskonvention, dem wichtigsten Dokument zum Schutz von Flüchtlingen, überwacht UNHCR weltweit deren Einhaltung zum Wohle von Millionen Flüchtlingen. UNHCR bezieht sich auf die englische Abkürzung: United Nations High Commissioner for Refugees. Auf deutsch: Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen.

³ Europäischer Rat, Rat der Europäischen Union (2024): Zustrom von Flüchtlingen aus der Ukraine. <https://www.consilium.europa.eu/de/policies/eu-migration-policy/refugee-inflow-from-ukraine/> (05.02.2024).

Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 und das dazugehörige Flüchtlingsprotokoll von 1967

Die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) ist das Fundament des internationalen Flüchtlingsrechts. Sie wurde im Jahr 1951 verabschiedet. Sie war eine direkte Reaktion auf die vielen Geflüchteten, die es seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab. Diese sollten geschützt werden.

Um den geänderten Bedingungen von Geflüchteten weltweit gerecht zu werden, wurde der Wirkungsbereich der Konvention mit dem Protokoll von 1967 sowohl zeitlich als auch geografisch erweitert. Die Beschränkung auf Personen, die aufgrund von Ereignissen in Europa vor dem 1. Januar 1951 zu Flüchtlingen wurden, wurde aufgehoben. Insgesamt 148 Staaten sind bisher der Genfer Flüchtlingskonvention und/oder dem Protokoll von 1967 beigetreten.

Definition:

Nach der Flüchtlingskonvention von 1951 ist ein Flüchtling eine Person, die:

- eine begründete Furcht vor Verfolgung wegen seiner Rasse, Religion, Nationalität, politischen Überzeugung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe hat;
- sich außerhalb seines Herkunftslandes befindet; und
- nicht in der Lage oder nicht willens ist (wegen der Furcht vor Verfolgung), den Schutz dieses Landes in Anspruch zu nehmen oder dorthin zurückzukehren.

Es gibt zwei Rechtsgrundsätze, zu deren Einhaltung die Staaten verpflichtet sind und die für den Flüchtlingsschutz besonders wichtig sind:

1. Der Grundsatz der Nichtzurückweisung (Non-Refoulement-Grundsatz)

Nach dem internationalen Flüchtlingsrecht dürfen Flüchtlinge nicht in Situationen zurückgeschickt werden, in denen ihr Leben und/oder ihre Freiheit bedroht sind. Dieser als Non-Refoulement-Grundsatz bekannte Grundsatz gilt als Regel des Völkergewohnheitsrechts, was bedeutet, dass er für alle Staaten gilt, unabhängig davon, ob sie Vertragspartei eines bestimmten internationalen Instruments sind.

2. Die Pflicht zur Nichtbestrafung bei unerlaubter Einreise (die "Nichtbestrafungsklausel")

Nach dem internationalen Flüchtlingsrecht können Flüchtlinge nicht für ihre unerlaubte Einreise oder ihren unerlaubten Aufenthalt in einem Land bestraft werden. Diese Bestimmung wurde eigens aufgenommen, um den Umständen Rechnung zu tragen, unter denen Flüchtlinge gezwungen sind, ihre Heimatländer zu verlassen, sowie den praktischen Schwierigkeiten, die sich ihnen bei der Einhaltung der Verwaltungsvorschriften stellen können, um in einem neuen Land Asyl zu beantragen.

Das in der Flüchtlingskonvention von 1951 festgelegte Kriterium der "begründeten Furcht vor Verfolgung" wird traditionell so ausgelegt, dass es sich auf eine "individuelle" Furcht vor Verfolgung bezieht. Dies setzt voraus, dass die betroffenen Personen nachweisen, dass sie persönlich von Verfolgung aus einem der fünf Verfolgungsgründe bedroht sind.

Die Flüchtlingskonvention sagt jedoch nichts darüber aus, wie die Flüchtlingseigenschaft einer Person bestimmt werden sollte. Von den Vertragsstaaten der Flüchtlingskonvention von 1951 wird daher erwartet, dass sie nationale Verfahren zur Feststellung der Flüchtlingseigenschaft (Refugee Status Determination - RSD) einrichten, um die Ansprüche von Asylsuchenden zu bestimmen.

Eine Schutzlücke?

Position der Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung

Die Komplexität des Flüchtlingsschutzsystems bedeutet, dass viele Personen, die Schutz benötigen, manchmal als Migrant*innen und nicht als Flüchtlinge eingestuft werden. Die Umstände der Flucht einer Person aus ihrem Heimatland können sich darauf auswirken, ob sie den Flüchtlingsstatus und damit internationalen Schutz erhält.

Die Unterscheidung zwischen „Flüchtlingen“ (die gezwungen sind) und „Migranten“ (die sich entschließen, ihr Land auf der Suche nach besseren Perspektiven zu verlassen) ist oft problematisch. Viele Migranten, die keinen Anspruch auf den Flüchtlingsstatus haben, sind ebenfalls schutzbedürftig und benötigen einen besonderen Schutz, auch vor der gewaltsamen Rückführung in ihr Herkunftsland.

Es gibt eine Reihe von Situationen, in denen Menschen, die gezwungen sind, ihre Heimat oder ihren Wohnort zu verlassen, internationalen Schutz benötigen (insbesondere der Grundsatz der Nichtzurückweisung) aber nicht als Flüchtlinge anerkannt werden.

Zu diesen Situationen gehören:

- Menschen, die vor bewaffneten Konflikten und allgemeiner Gewalt in Regionen und Länder fliehen.
- Menschen, die aufgrund von extremer Armut und Entbehrungen gezwungen sind, ihr Heimatland zu verlassen.
- Migranten, die sich in einem Staat befinden, der von einer Naturkatastrophe oder einer vom Menschen verursachten Katastrophe betroffen ist. Menschen in dieser Situation können nicht als Flüchtlinge anerkannt werden, da sie theoretisch immer noch den Schutz des Staates genießen, in dem sie sich aufhalten.
- Menschen, die vor den Auswirkungen von Naturkatastrophen und Klimawandel fliehen und außerhalb ihres Herkunftslandes Schutz suchen.

Jeder Mensch, unabhängig davon, warum er sein Heimatland verlässt, steht theoretisch unter dem Schutz der internationalen Menschenrechtsnormen. Die eigentliche Herausforderung liegt in der wirksamen Umsetzung des Rechtsrahmens und nicht in der Verabschiedung neuer Instrumente.

Rotkreuz- und Rothalbmond Position



Mind-Map zu Flucht und Migration

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
45 Min.

In Form einer reflexiven Auseinandersetzung mit den Hintergründen und Umständen von Flucht und Migration werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Flucht und Migration untersucht und in einer Mind-Map visualisiert. Dabei wird deutlich, dass sich Migration und Flucht nicht immer klar voneinander abgrenzen lassen und oft ineinander übergehen.

Ziele

Verständnis der Begriffe Flucht und Migration

Auseinandersetzung innerhalb der Gruppe über Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Flucht und Migration

Material

Ein Flipchart oder eine große Pinwand

Dicke Stifte

Ablauf

Auf einem Flipchart oder einer großen Pinwand wird die Mind-Map-Übung vorbereitet. Anhand der Fragen WER, WARUM, WANN, WOHIN und WIE werden bestimmte Aspekte von Flucht und Migration genauer reflektiert und festgehalten.

Menschen mit Flucht- oder Migrationserfahrungen können die eigenen Erfahrungen direkt in den Reflexionsprozess mit einbringen.

Wer?

Welche Rolle spielen z. B. Alter, Geschlecht, Beruf, Sprachkenntnisse, finanzielle Situation...

Geplant, ungeplant, vorbereitet, unvorbereitet...

Wann?

FLUCHT

MIGRATION

Warum?

Was sind möglichen Gründe, ein Land zu verlassen?

Welche Rolle spielen z. B. Arbeitsmöglichkeiten, Sprache, Kontakte...

Wohin?

Wie?

Welche Rolle spielen z. B. Visabestimmungen, Kosten, Kontakte...

Erinnerungen eines zehnjährigen Jungen

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
45 Min.

Ziele

Auseinandersetzung über Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Konsequenzen von Flucht und Migration am Beispiel einer persönlichen Erzählung.

Empathie entwickeln für Geflüchtete und ihre Herausforderungen

Material

Ausdruck der vorliegenden Übung für alle Teilnehmenden

Ablauf

TEXTARBEIT (10 MINUTEN)

Bitte lest den autobiographischen Text „Das Portal zur Stärke. Eine Reise der Entschlossenheit, Stille und Dankbarkeit“ von Mostafa.

1

2

GRUPPENREFLEKTION (30 MINUTEN)

- Was wird besonders aus der Perspektive des zehnjährigen Jungen deutlich? Warum spricht er über eine „Reise“ und nicht über seine Flucht oder Migration?
- Was hat der Text mit Dir gemacht? Was würdest Du den Jungen gerne noch fragen?
- Was sagen Dir die Grundsätze, die Mostafa auf der Reise gelernt hat? Kannst Du diese nachempfinden, wenn Du über seine Erfahrungen nachdenkst?

Mostafa

Mostafa wurde in der Stadt Teheran im Iran geboren. Seine Familie hat afghanische Wurzeln. Mit 10 Jahren brach er zusammen mit seiner afghanischen Familie von Iran nach Europa auf. Er schildert seine Erlebnisse auf der Flucht durch die Türkei, die Überfahrt nach Griechenland und seine Grenzerfahrungen sehr detailgenau aus der Perspektive eines kleinen Jungen. Aus den Erkenntnissen, die er aus dieser Reise gezogen hat, entwickelt er Grundsätze für sein Leben. Seit 2015 lebt er gemeinsam mit seiner Familie in Deutschland.



Das Portal zur Stärke. Eine Reise der Entschlossenheit, Stille und Dankbarkeit

Vorwort

Als kleiner Junge war ich erst zehn Jahre alt, als meine Familie und ich uns auf eine außergewöhnliche Reise begaben. Ursprünglich aus Afghanistan stammend, hatten meine Eltern 17 Jahre im Iran gelebt, doch nun war es an der Zeit, unser Zuhause zu verlassen und nach Deutschland zu ziehen. Es war das Jahr 2015, als wir uns auf den Weg machten. Die bevorstehende Reise war mit Unsicherheit und Gefahr verbunden, doch ich als kleiner Junge konnte die ganze Tragweite der Ereignisse nicht erfassen. Stattdessen tauchte ich ein in meine eige-

ne Fantasiewelt, eine Welt voller Abenteuer und aufregender Entdeckungen.

Diese Geschichte basiert auf drei für mich wichtigen Grundsätzen, die ich durch die Erfahrungen, die ich bis zum heutigen Leben gesammelt habe, erkannt habe und nun mit euch teile.

In meiner Erzählung erfahrt ihr von den Augenblicken des Zweifels, in denen die Dunkelheit bedrohlich nahe scheint, aber auch von den triumphalen Augenblicken, in denen ich das Licht finde, das mich leitet. Es ist eine Geschichte, die den menschlichen Geist in seiner ganzen Pracht und Zerbrech-

lichkeit umfasst, eine Ode an den Mut, die Hoffnung und die Entschlossenheit, die in jedem von uns schlummert.

Die Grundsätze, die in meiner Geschichte hervortreten, sind keine bloßen Worte, sondern Leitsterne, die für mich auf meiner Reise Orientierung bieten. Sie lehren, dass der Weg zur Stärke nicht immer geradlinig ist, sondern von Widrigkeiten gesäumt sein kann, die nur darauf warten, überwunden zu werden. Doch sie erinnern auch daran, dass es in unserer Macht liegt, unsere Ängste zu überwinden, unsere Gedanken zu lenken und unsere Träume zu verwirklichen.

Erster Grundsatz: Heul leise

Die Reise von Iran in die Türkei war lang und voller Herausforderungen. In einem großen Transporter erreichten meine Familie und ich die Grenze zur Türkei. Ab da ging es mit dem Auto nicht mehr weiter. Wir mussten unsere Reise zu Fuß fortsetzen. In dieser dunklen Nacht war die Unsicherheit allgegenwärtig, und ich konnte spüren, wie die Anspannung in der Luft lag.

Wir waren eine Gruppe von etwa 60 Menschen, Familien und Einzelpersonen, und hatten einen langen Weg vor uns liegen, um die Grenze zu überqueren. Unsere Schritte wurden von den schattigen Berggipfeln umrahmt. Wir hatten keine Ahnung, wie lange wir gehen mussten, aber wir wussten, dass jeder Schritt uns näher an die Hoffnung auf ein besseres Leben bringen würde.

Stundenlang setzten wir unseren Weg fort, Berg für Berg überquerend. In regelmäßigen Abständen legten wir zehnmünütige Pausen ein, um etwas zu trinken und uns auszuruhen. Die Erschöpfung machte sich be-

merkbar, während wir stetig voranschritten. Schließlich erkannten wir, dass wir so nicht weiterkommen konnten. Wir ließen einige Sachen wie Schlafsäcke, Kissen und einige Kleidungsstücke zurück. Schon der Anfang der Reise fiel uns schwer, aber aufgeben, war keine Option für uns, denn unser Überleben stand auf dem Spiel. Stunden vergingen, bis wir schließlich einen Berg erreichten, der so hoch war, dass seine Spitze nicht zu sehen war. Zudem war er äußerst steil. Der Rucksack auf meinen Schultern schien mit jeder Stunde schwerer zu werden. Die Erschöpfung überkam mich. Ich legte mich auf den Boden, um ein kurzes Nickerchen zu machen. Menschen befanden sich über mir und hinter mir. Mein Blick richtete sich zur Bergspitze und meine Augen schlossen sich bald darauf.

Aus diesem Schlaf wurde ich jedoch abrupt gerissen, als plötzlich etwas auf meinen Kopf fiel. Benommen öffnete ich meine Augen und sah einen Stein, etwa halb so groß wie mein Kopf, der mich getroffen hatte. Der Schmerz durchfuhr mich, und ich hielt meine schmerzende Kopfstelle, während ich lautlos schrie. Es dauerte einen Moment, bis ich bemerkte, dass ein Paar einige Meter über mir mich verzweifelt ansah. Die Frau schien den Stein versehentlich losgetreten zu haben, als sie den Berg hinaufging. Tränen stiegen in meine Augen, doch gleichzeitig empfand ich Dankbarkeit dafür, dass ich meine Kapuze aufhatte, die den Aufprall des Steins abgefedert hatte. Ein Gefühl von Wunder durchströmte mich, da ich unverletzt geblieben war.

In diesem Moment suchte ich nach meinen Eltern. Mein Vater trug eine schwere

Tasche und hatte zusätzlich meine 4-jährige Schwester auf seinen Schultern. Meine Mutter trug ebenfalls eine große Tasche und hielt die Hand meiner kleinen Cousine. Als ich sie sah, schluckte ich die Tränen runter und wusste, dass ich nicht schwach sein durfte.

Ich verstand, dass meine Tränen nur eine Last für andere sein würden. Ich wusste, dass ich selbst für meine Fehler verantwortlich war, also schluckte ich meine Emotionen hinunter, stand auf und dankte dem lieben Gott für meine Gesundheit.

Viele haben nur das vor Augen, was sie nicht haben. Bis heute sehe ich Menschen, wie sie bei jedem kleinen oder großen Hindernis in einen Strudel aus Vorwürfen gegen Gott und die Welt geraten. Sie lassen sich in die Opferrolle fallen und verweilen in Selbstmitleid angesichts der Widrigkeiten, die ihnen widerfahren sind. Unbemerkt rutschen sie immer tiefer in diese Opfermentalität, denn der Mensch neigt dazu, seine Gewohnheiten zu kultivieren. So kann der Ärger über ein Ereignis, den man nur fünf Minuten täglich zulässt, im Verlauf eines Monats oder eines Jahres zu einer tiefsitzenden depressiven Phase führen, die sich auf psychischer und physischer Ebene manifestiert.

Deshalb ist es ratsamer, so bin ich überzeugt, stets Dankbarkeit für das zu empfinden, was man bereits besitzt, und sich von negativen Gedanken und sogar negativen Menschen fernzuhalten. Anstatt zu heulen, wie im ersten Grundsatz von „12 Rules for Life“ von Dr. Jordan Peterson beschrieben „Stand up straight with your shoulders back.“

Die Reise für uns war noch lange nicht vor-

bei, und ich wusste, dass ich meine Stärke bewahren musste, um meine Familie und mich sicher ans Ziel zu bringen.

Und so setzten wir unseren beschwerlichen Weg fort, Schritt für Schritt, immer mit der Hoffnung auf ein besseres Leben im Herzen. Die Türkei war erst nur der Anfang unserer Reise, doch ich hatte bereits eine der wichtigsten Lektionen gelernt: „Heul leise.“

Zweiter Grundsatz: Selbst wenn die Welt untergeht, verzichte nicht auf deine Nickerchen

Endlich angekommen in Istanbul, versteckten wir uns für einige Tage in einem Haus, bevor wir weiterfahren konnten, um Izmir, die Grenze zu erreichen und von dort aus über das Wasser nach Griechenland zu fahren.

Wir wurden in schwarzen Wagen bis nach Izmir am Meer gefahren und mussten dort im Wald übernachten, bevor wir am nächsten Tag unsere Reise über das Wasser fortsetzen konnten. Ca. einhundert Menschen warteten am Wasser. Die Angst von der türkischen Polizei erwischt zu werden, war groß, aber noch größer war die Angst vor dem Ertrinken im dunklen Meer, was nicht mal eine Seltenheit war. Täglich sahen wir in den sozialen Medien, wie viele Menschen auf dieser gefährlichen Route ihr Leben verloren.

Wir übernachteten im Wald und hatten mit gnadenlosen Mücken zu kämpfen. Morgens machten wir Kinder uns auf die Jagd nach kleinen Säugetieren, wie Mäusen oder Vögel, um sie später zu grillen und zu essen – uns war klar, dass daraus nichts wird, da wir ja etwas zum Essen hatten, aber Kinder

haben nun mal andere Gedanken.

Wir mussten auf die Boote warten, um auf die andere Seite des Meeres, nach Griechenland, zu fahren. Als schließlich die Boote kamen, die wir aufpumpen sollten, war es bereits dunkel, und der klare Sternenhimmel zeigte sich über uns. Ich hatte noch nie zuvor einen solch atemberaubenden Himmel gesehen. Es war, als würde man durch ein Teleskop in den Weltraum blicken, denn der grünblaue Himmel war so klar und strahlend, dass ich es kaum in Worte fassen kann. Sogar Sternschnuppen waren zu sehen, und ich konnte nur staunen.

Die beiden Boote waren aufgepumpt und im Wasser platziert. Doch nun begann die heikle Diskussion darüber, wer wo Platz finden konnte. Die Richtlinie lautete, dass Frauen und Kinder zuerst in die Mitte des Bootes steigen sollten, während die Männer sie umgaben. Ein Problem war jedoch, dass die Taschen, die jeder von uns mit sich führte, zu schwer waren. Ursprünglich für maximal neun Personen konzipiert, war der begrenzte Raum der Boote in keiner Weise ausreichend, um bis zu fünfzig Menschen aufzunehmen. Jeder Gegenstand mehr, den man mit sich trug, könnte uns zum Tod führen.

Ich war einer der letzten, die ins Boot stiegen. Der Raum war begrenzt und ich fand nur schwerlich einen Platz. Nachdem ich gesehen hatte, dass alle Mitglieder meiner Familie an Bord waren, setzte ich mich hin und klammerte mich an meinen Rucksack. Mein Blick wanderte hinaus aufs Meer, das in der Dunkelheit mit dem Himmel zu verschmelzen schien. Trotz meiner späten Einreihung in das Boot fand ich mich seltsamerweise ganz vorne wieder. Ich lehnte meinen

Kopf gegen die Kante des Bootes, schloss die Augen und schlief ein...

Als ich wieder aufwachte, lag die Spitze des Bootes höher im Wasser. Wasser war eingedrungen und sammelte sich schwerpunktmäßig in der Mitte des Bootes. Die Angst vorm Sinken mitten auf dem Meer war groß und im ganzen Boot zu spüren. Um mich herum hörte ich Gebete. Menschen, deren einzige Hoffnung auf Gott ruhte. Ich betete auch. Ich spürte auch eine seltsame Leere in mir, ich schloss meine Augen und fiel erneut in den Schlaf. Vielleicht dachte ich in diesem Moment nicht über Leben und Tod nach, denn ich war mir bewusst, dass wir alle eines Tages sterben würden.

Erst später, als ich anderen von meinem Schlaf im Boot erzählte, wurde mir klar, wie außergewöhnlich das war. "In einer solchen Situation, unter solchem Stress, könnte niemand einfach schlafen", hörte ich. Erst nach Jahren erfasste mich das volle Ausmaß dieses Prinzips. Ich versuchte, es in mein Leben zu integrieren. Nicht, dass ich überall dort schlief, wo ich auf Gefahren stieß, sondern dass ich gelassener durchs Leben ging. Das Leben ist eine Reise mit Höhen und Tiefen, Licht und Schatten. Manchmal geraten wir in Schwierigkeiten, die fast erdrückend sind. Doch wie es im Quran in Sure 94, Vers 4-5 heißt: "Mit der Erschwernis kommt die Erleichterung."

Wir sollten stets das Gute sehen und für das dankbar sein, was wir haben. Anstatt uns in Negativität zu verlieren, sollten wir nach Lösungen suchen, wie wir Probleme bewältigen können. Und manchmal kann ein einfaches Nickerchen tatsächlich die Lösung unserer Probleme sein.

Das gesunkene Boot

Nach etwa sieben Stunden erreichten wir endlich eine Insel. Nur fünf Meter vor der Küste sank unser voll mit Wasser gelaufenes Boot. Gott sei Dank war das Wasser an dieser Stelle nicht zu tief, und wir erreichten alle die Insel lebendig. Es war Mitternacht und wir waren klatschnass. Also entfachten wir ein Feuer, um uns aufzuwärmen und zu trocknen. Mit dem Sonnenaufgang setzten wir unsere Reise fort. Wir gingen und gingen, bis wir eine Straße erreichten. Nach ungefähr 12 Stunden Fußmarsch durch den Wald, an Bauernhöfen vorbei und entlang von Straßen erreichten wir schließlich eine Polizeiwache.

Meine Geschichte in Griechenland ist lang, und es ist schade, sie zu verkürzen. Doch am Ende des Tages bin ich dankbar, dass meine Familie und ich gesund sind und derartig intensive Erfahrungen durchleben konnten. Diese Reise hat uns viel gelehrt und reifer gemacht. Wir haben die Welt erkundet und wertvolles Wissen erworben. Auch schwierige Zeiten erlebt, aber unabhängig von der Schwere der Herausforderungen haben wir niemals aufgegeben und nie auf ein Nickerchen verzichtet.

Dritter Grundsatz: Sei kein Waschlappen

Wir verbrachten Wochen auf dieser wunderschönen Insel in Griechenland, eine der intensivsten Zeiten meines Lebens. Wir warteten geduldig, während wir uns darauf vorbereiteten, unsere Reise zur Hauptstadt Athen fortzusetzen. In einem stattlichen Schiff, das Tausende von Passagieren in Richtung Athen beförderte, erreichten wir

die Stadt nach etwa sechs Stunden.

In Athen angekommen, suchten wir nach Essen und einem Schlafplatz. Endlich erhielten wir eine Adresse für eine Unterkunft, die uns vorübergehend Zuflucht bot. In diesem Haus verharrten wir zwei Tage, bevor wir schließlich mit dem Bus weiter zur Grenze von Mazedonien fuhren.

An der Grenze angelangt, fanden wir uns unter sengender Sonne wieder, umgeben von Tausenden von Menschen, die auf eine Möglichkeit zur Weiterreise warteten. Die Szenerie war karg: Sand, Stacheldrahtzäune und ein Bahngleis.

Die Grenze war überfüllt mit Menschen aller Art, die unter extremen Bedingungen ausharrten. Es war beängstigend, so viele Menschen in dieser verzweifelten Situation zu sehen. Jeder Einzelne hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt und das Risiko eingegangen, alles zu verlieren – nur um nun hinter dieser geschlossenen Grenze zu stehen? Nein, in ihren Augen konnte ich ablesen, dass sie nicht aufzuhalten waren.

Und so standen wir da, vor uns bewaffnete Polizisten, die langsam die Kontrolle zu verlieren schienen. Ihre Geduld schwand, und der Gedanke, uns mit Gewalt abzuwehren, lag in der Luft – ähnlich wie in der Woche zuvor, als sie mit Tränengasbomben und Granaten auf die Menge schossen, um sie zu vertreiben.

Der Druck der Menschen auf die Polizisten wuchs, und der Wunsch, sich nicht länger aufhalten zu lassen, war spürbar. Immer wieder wurden kleine Gruppen durchgelassen, doch die Masse war so groß, dass sie, wenn die Polizisten eine Lücke öffneten, unaufhaltsam einströmte und die Grenze über-

queren wollte. Ein Teufelskreis entstand. Stunden vergingen, während ich und meine Familie in der Schlange warteten. Endlich waren wir an der Reihe, durchzugehen, doch der Druck der Menge veranlasste die Polizisten, niemanden mehr passieren zu lassen. In den vordersten Reihen versuchten Menschen, die Polizisten zu überreden, uns passieren zu lassen. Sie versicherten, dass wir Ruhe bewahren und nur in kleinen Gruppen durchgehen würden.

Schließlich einigten sich einige Menschen darauf, eine feste Kette zu bilden, um den Druck der Menge aufzuhalten und die Passage für die vordersten Personen zu sichern. Es schien, als wäre alles unter Kontrolle, dann brach das Chaos aus. Die Menschen drängten vorwärts, unaufhaltsam. In diesem Moment wurde ich von hinten geschubst und stieß mit meinem Kopf gegen den Schutzschild eines Polizisten. Die Welt verschwamm kurz vor meinen Augen, während ich versuchte, mich durchzukämpfen. Dann sah ich wie ein großer Mann mit einem Schlagstock auf mich zu kam und mich in den Magen schlug. Neben mir schlug er eine Frau gegen die Schulter, die ein Baby bei sich trug.

Die Polizisten schlugen wild um sich, während die Menschen versuchten, die Grenze zu überwinden. Von da an erinnere ich mich an nichts mehr. Die ganze Szene ist mir erst im Laufe der Zeit wieder in Erinnerung gekommen. Ich lief nur etwa hundert Meter weiter und fand unter einem Baum Schatten, wo ich mich setzte. In diesem Moment dachte ich an meine Familie, schließlich war keiner von ihnen zu sehen. Die Ruhe und Friedlichkeit auf der anderen Seite der

Grenze waren unerklärlich. Ich war nur einen Schritt vom Chaos entfernt, doch jetzt herrschte Stille.

Ich begann über unsere Reise nachzudenken und darüber, was wir hier taten und warum wir überhaupt hier waren. In diesem Moment könnten wir wie ganz normale Menschen zur Schule oder zur Arbeit gehen, nach Hause kommen und mit der Familie etwas essen, dann ins Bett gehen und schlafen, bis sich das am nächsten Tag wiederholt. Doch wir entschieden uns, wie man heute so sagt, der Matrix zu entkommen.

Mit dem hart verdienten Geld, hätten wir uns ein Auto, ein Haus oder einen kleinen Laden kaufen können. Stattdessen zahlten wir es an illegale Schleuser, die uns halfen, gegen jegliche Gesetze, in ein anderes Land zu gelangen. Wir entschieden uns, unsere warmen Betten zu verlassen und stattdessen in Parks, Straßen und Wäldern zu schlafen. Wir entschieden uns, auf warmes Essen zu verzichten und stattdessen zu hungern. Anstatt jetzt mit anderen Kindern Fußball zu spielen, werden wir an den Grenzen von Polizisten verprügelt. Aber warum eigentlich? War es allein für ein besseres Leben in einem fremden Land? Für bessere Chancen auf Nahrung, Bildung und Fortpflanzung? Oder ging es darum, uns und unseren Nachkommen ein sicheres Leben zugewähren? Heute, nach all den Jahren, kann ich diese Fragen nur mit einem "Jain" beantworten. Denn während vieles davon wahr ist, enthält es nicht die ganze Wahrheit. Um die ganze Wahrheit zu enthüllen, greife ich auf das Wissen von Neurowissenschaftler Dr. Andrew Huberman zurück, der uns Folgendes mitteilt:

„Im Laufe der Geschichte war das Leben der Menschen unbestreitbar hart. Um zu überleben, mussten sie den Elementen trotzen, sich mit Raubtieren auseinandersetzen und sich in einer Welt voller Unsicherheiten zurechtfinden. Doch in der heutigen Zeit ist es eine andere Art von Herausforderung die subtiler und komplexer ist. Unser Leben ist in vielerlei Hinsichten einfacher geworden. Wir haben uns die Technologie zunutze gemacht, um unsere grundlegenden Überlebensbedürfnisse mit bemerkenswerter Effizienz zu erfüllen. Vorausgesetzt, dass ein stabiler finanzieller Rahmen gegeben ist, kann man all seine Grundbedürfnisse erfüllen, ohne das Haus zu verlassen. Das ist ein nie da gewesener Sprung in menschlichen Fortschritt. Der Punkt ist, jeder von uns hat so viel Freiraum, in welchem wir nichts tun müssen, wir sind also dazu gezwungen uns Dinge auszudenken, um diesen Freiraum zu füllen.“

Idealerweise sucht man sich Hobbys oder verfolgt bestimmte Berufe wie Forschung oder Entdeckung, um diesen Freiraum sinnvoll zu nutzen. Ein Problem besteht jedoch darin, dass Menschen eher dazu neigen, faul herumzuliegen und am besten nichts zu tun (sie ähneln einem "Waschlappen": daher kommt der Begriff), oder wie wir es heute sehen, verbringen viele die meiste Zeit auf sozialen Medienplattformen wie Instagram und YouTube, um sich damit zu vergnügen.

Die schmerzhafteste Dummheit

Im Schatten dachte ich darüber nach, was ich nun tun sollte – sollte ich alleine weitergehen oder auf meine Familie warten? Die Unsicherheit nagte an mir, denn ich wusste

nicht, wie es ihnen ergangen war und ob sie überhaupt ankommen würden. Eine Weile saß ich da mit schmerzdem Kopf und Bauch. Ein Mann reichte mir eine Flasche Wasser und erklärte auf Englisch, dass vorn am Zug andere Menschen Nahrung und medizinische Versorgung bekamen. Es wäre klüger, dorthin zu gehen.

Mit der Hoffnungslosigkeit im Kopf und dem Schmerz im Bauch blieb ich sitzen und wartete weiter. Es vergingen noch einige weitere Momente, bis plötzlich eine Menge Menschen auftauchte, die aus dem Bereich des Chaos kamen. Ich suchte nur nach meinen Familienmitgliedern und erblickte schließlich meine Mutter und meine Schwester. Eine Mischung aus Freude und Besorgnis durchflutete mich, denn mein Vater und meine kleine Schwester fehlten noch. Doch auch sie tauchten einige Minuten später auf, und ich empfand tiefe Dankbarkeit, sie gesund zu sehen.

Verwunderlich war, dass diesmal nicht nur eine kleine Gruppe durchgelassen wurde, sondern alle, die dort waren. Es war wie ein Wunder, aber es gab eine simple Erklärung. Um 17:30 Uhr sollte ein Zug von der mazedonischen Grenze abfahren, und die Polizisten hatten beschlossen, um 17:00 Uhr alle passieren zu lassen, um den Zug rechtzeitig erreichen zu können.

Das gesamte Chaos, die Stürme und die Streitereien schienen also umsonst gewesen zu sein. Wir hätten einfach an Ort und Stelle sitzen und auf die Grenzöffnung warten können. Natürlich wussten viele bereits im Voraus, dass die Grenze um 17:00 Uhr öffnen würde, dennoch drängten sie bei jeder Gelegenheit vor. Ich kann dieses Ver-

halten nicht erklären, aber ich verstehe es, da ich gesehen habe, wie es den Menschen dort schlecht erging. Dennoch hätten viele Prügeleien (die manche sogar das Leben kosten könnten) vermieden werden können, wenn man einfach zugehört und Geduld geübt hätte.

Meine Erkenntnisse

Selbst in den dunkelsten Momenten unseres Lebens, wenn wir vor scheinbar unüberwindbaren Herausforderungen stehen, leuchtet das Portal zur Stärke für jeden von uns auf. Meine Geschichte erzählt von einer Reise, die uns von den schmerzhaften Tiefen der Verzweiflung bis zu den majestätischen Höhen der Hoffnung führt. Die Welt kann ein Ort der Unsicherheit sein, doch in uns ruht die Macht, aus jedem Sturm gestärkt hervorzugehen.

Meine Geschichte der Flucht mag nun ein Ende gefunden haben, aber die Reise setzt sich fort. Ich weiß, dass, obwohl wir seit Jahren unser Ziel, Deutschland, erreicht haben und hier ein glückliches Leben führen, die Reise noch lange nicht abgeschlossen ist. Die Herausforderungen und Abenteuer rufen nach uns, und wir sollten sie mit einem Lächeln willkommen heißen. Keine Waschlappen sein, nicht rumheulen und bei Gelegenheit auf ein Nickerchen nicht verzichten.

Mostafa, Co-Forscher, Mai 2023

Wo fängt für dich Diskriminierung an?

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
45 Min.

Ziele

Auseinandersetzung über biographische Erfahrungen des Fremdsein... sich fremd fühlen

Reflexion über Ausgrenzung, Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen: Wo fängt Ausgrenzung an? Wann wird es eine Menschenrechtsverletzung?

Empathie entwickeln für Geflüchtete und ihre Herausforderungen

Material

- Moderationskarten, dicker Stift
- Vorliegende Übung mit autobiographischen Texten für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

TEXTARBEIT (15 MINUTEN)

Lest bitte die autobiographische Erzählung und das Gedicht. Kennzeichnet alle Textstellen, die aus eurer Perspektive mit menschenrechtsverletzenden und diskriminierenden Verhaltensweisen zu tun haben. Zur Unterstützung kann die Definition von Diskriminierung zu Rate gezogen werden.

Wie fühlt es sich an, als Ausländer*in betrachtet zu werden? Welche Komponenten können mit dem Gefühl einhergehen? Ist es negativ oder vielleicht auch mit Gefühlen wie Stolz, Widerstand, Trotz etc. konnotiert? Was assoziiert ihr mit dem Begriff „Ausländer*in“? Begründet eure Antworten.

1

2

REFLEXION IN DER GRUPPE (30 MINUTEN)

Die gesamte Gruppe spricht über die unterschiedlichen Ansatzpunkte von Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Menschenrechtsverletzungen. Was hat euch besonders berührt oder angesprochen?

In den vorliegenden autobiographischen Texten (Essay und Gedicht) geht es um die erlebten Erfahrungen der Flucht, des Ankommens, der Unterbringung und des Neuanfangs sowie um die Auseinandersetzung über Heimatland und Exilland. Die Europäische Union und Deutschland haben sich verpflichtet, menschenrechtskonforme Unterbringungs- sowie Aufnahmebedingungen für Asylsuchende sicherzustellen.

Im internationalen Flüchtlingsrecht, in der Europäischen Menschenrechtskonvention, in der UN-Frauenrechtskonvention, in der UN-Behindertenrechtskonvention oder in der UN-Kinderrechtskonvention sind diese Menschenrechte verankert und gelten unabhängig von der Staatsangehörigkeit und unabhängig vom Aufenthaltsstatus eines Menschen.

Der Schutz vor Diskriminierung ist ein grundlegendes Prinzip der Menschenrechte. Alle Menschenrechtsverträge enthalten spezielle Artikel zum Diskriminierungsschutz, aber auch jedes einzelne Menschenrecht muss ohne Diskriminierung gewährleistet werden.

Die Realität sieht häufig sehr anders aus. Nicht selten sind die Zustände menschenunwürdig.

Diskriminierung

Eine Diskriminierung im rechtlichen Sinne ist jede ungerechtfertigte Ungleichbehandlung aufgrund von „Rasse“, ethnischer Herkunft, Geschlecht, Religion, Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexueller Orientierung.

Diskriminierungen können bewusst oder unbewusst erfolgen. Sie knüpfen etwa an Vorurteile oder stereotype Normalitätserwartungen an. Sie können offen und direkt geschehen (unmittelbare Diskriminierung), wenn zum Beispiel jemand aufgrund seines Namens nicht zum Vorstellungsgespräch eingeladen wird oder aufgrund seiner Hautfarbe bei der Wohnungssuche abgelehnt wird. [...]

Hinzu kommt, dass Diskriminierung häufig auf das Zusammenspiel verschiedener Merkmale zurückzuführen ist, wie ethnische oder soziale Herkunft, Religion oder Geschlecht (sogenannte mehrdimensionale Diskriminierung). Beispielsweise verstärken sich die Merkmale weiblich, vermeintlich nichtdeutscher Name, nichtdeutsche Herkunft, islamischer Glaube gegenseitig.¹

In einer Befragung des Nationalen Rassismus- und Diskriminierungsmonitors 2023 gaben Deutsche mit Migrationshintergrund als besonders häufigen Grund für Diskriminierung an, dass sie nicht als deutsch wahrgenommen werden. Weitere häufig genannten Gründe waren: Diskriminierung aufgrund ihrer Deutschkenntnisse, des Namens, des Alters, der Religion und der Hautfarbe.²

1 Quelle: Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Die Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus: Schutz vor Diskriminierung. <https://www.integrationsbeauftragte.de/ib-de/ich-moechte-mehr-wissen-ueber/schutz-vor-diskriminierung>(15.02.2024).

2 Quelle: Mediendienst Integration: Diskriminierung. <https://mediendienst-integration.de/desintegration/diskriminierung.html> (15.02.2024).



Kefah

Kefah kam im Jahr 2014 aus Syrien nach Berlin. Sie beschreibt in ihrem Text, der einem Tagebucheintrag gleicht, die ersten Wochen nach ihrer Ankunft, die von tiefer Verzweiflung und starken Rückkehrwünschen gezeichnet waren.

Tagebuch des Ankommens

Aus dem Arabischen von Suleman Taufiq

Samstag, den 20. September 2014

An diesem Tag betrat ich Deutschland von Bord einer Maschine, die auf dem Flughafen Tegel am Stadtrand von Berlin landete. Ich war weder glücklich noch traurig, es gab nichts, worüber ich mich freuen konnte oder was mich noch trauriger gemacht hätte, denn ich war nur eine weitere Nummer in den Akten der Asylbehörde. Zwei Tage später stellte ich in Berlin einen Asylantrag. Ein Beamter handigte mir ein Zugticket und einen Zettel mit einer Adresse aus. Dann sagte er zu mir: „Morgen müssen Sie in Eisenhüttenstadt sein“.

Nachdem ich mich im Aufnahmezentrum für Flüchtlinge in Eisenhüttenstadt registriert hatte, wurde ich zu einem Mitarbeiter geschickt, dem ich später den Titel „Lager-

verwalter“ gab und der für meine Zuteilung zuständig war. Er gab mir einen Bettbezug, eine Bettdecke und ein Kissen. Es war unübersehbar, dass dieses Bettzeug schon vorher benutzt worden war. Außerdem bekam ich eine Plastiktüte mit zwei Brötchen, einem Stück Käse, einem Stück Butter, einem Apfel und einer Banane.

Danach führte mich der Mitarbeiter in ein Zimmer im dritten Stock des Lagers. Der Raum war nicht größer als vier Quadratmeter. Es gab zwei Metallbetten, zwei kleine Metallschränke, einen Holztisch und zwei Metallstühle, die vor dem einzigen Fenster standen, das auf einen Hinterhof hinausging. Ich legte meine Sachen auf ein Bett und setzte mich auf das andere. Das laute Quietschen des Bettes ließ mich aufsprin-

gen.

Ich schaute unter das Bett, vielleicht könnte ich ein paar Schrauben finden, um das Bett zu reparieren. Dort überraschten mich Scharen von Kakerlaken, die dort umherkrabbelten, genauso sah es unter dem anderen Bett aus. Ich beobachtete auch, wie Kakerlaken aus einer Ritze im Boden und auch aus Löchern in den Wänden hervorkamen und dahin zurückkehrten. Ich setzte mich auf einen Stuhl und versuchte, mich zu beruhigen, meinen Kopf begrub ich zwischen meinen Knien. Normalerweise habe ich keine Angst vor Kakerlaken, aber ihre Anwesenheit in diesem engen Raum und in dieser Dichte erinnerte mich an die Zelle, in der ich in meinem Land eingesperrt war. Die gleichen Gefühle tauchten wieder auf: Einsamkeit, Angst und das Gefühl der Verlassenheit.

Ich hatte Sodbrennen und weinte bitterlich. Die Hoffnung auf ein neues, würdevolles Leben schwand langsam dahin.

Ein Versuch, die Realität zu akzeptieren

In einem Büro saß eine Frau, die offensichtlich zu den Leitern des Zentrums gehörte. Ein junger Mann brachte mir eine Tasse Kaffee und ein Glas Wasser. Die Frau war freundlich und versuchte, mich zu beruhigen. Sie sagte auf Englisch: „Okay, das ist ja nur vorübergehend. Demnächst werden Sie an einen besseren Ort umziehen.“

Ich antwortete schluchzend: „Ich möchte nirgendwohin mehr gehen, ich möchte in mein Land zurückkehren. Bitte geben Sie mir meine Dokumente und meinen syrischen Reisepass zurück.“

Sie antwortete missbilligend: „Aber die Si-

tuation in Ihrem Land ist sehr schlecht, wohin wollen Sie denn zurückkehren?“

Ich antwortete auf Englisch in verworrenen Sätzen. „In meinem Land wurde ich wegen meiner politischen Ansichten eingesperrt. Im Gefängnis war ich geduldig und versuchte mein Gleichgewicht nicht zu verlieren.“

Für meine Forderung nach Freiheit habe ich einen hohen Preis gezahlt, für etwas, an das ich glaubte. Das war meine eigene Entscheidung.

Hier nun, wo ich jetzt bin, in einem Land, das frei ist und an das Menschenrecht auf Freiheit und Würde glaubt, bin ich überrascht, welchen Preis ich zahlen muss. Das weckt in mir die Gefühle der Gefangenschaft und ihre schrecklichen Erinnerungen! Ich bin erschöpft, einsam, traurig und wütend. Ich bereue alles. „Bitte geben Sie mir meine Dokumente und lassen Sie mich in mein Land zurückkehren!“

Gedanken an Selbstmord jagen mir durch den Kopf

Am Bahnhof in Eisenhüttenstadt wartete ich auf den Zug nach Berlin. Ich trug meinen Rucksack auf dem Rücken und war in Gedanken. Ich stand nah an der Bahnsteigkante und schaute auf die Bahngleise vor mir. Plötzlich sah ich zwischen den Gleisen eine Ratte, die an etwas nagte. Ich begann, sie zu beobachten. Mein Gedächtnis führte mich bald wieder in meine Einzelzelle im syrischen Gefängnis und an die Ratten, die auf den Metallstangen entlang der Decke der Zelle herumliefen und heruntollten. Plötzlich verschwanden ihre Geräusche. In meinem Kopf vermischten sich Zeit und Raum!

Wo bin ich jetzt? Der Tod ist leichter als die Last dessen, was ich in diesem Moment erlebt habe.

Wenn der Zug einfährt, werde ich diesem ganzen Schmerz ein Ende setzen. Aus der Ferne drang ein Pfeifen an meine Ohren. Die Stimme eines Mannes, der neben mir stand und in sein Handy sprach, riss mich aus meiner Trance. Ich war überrascht, denn er war ein Syrer. Ich hörte, wie er der Frau am anderen Ende der Leitung schwor, seiner Qual, Einsamkeit, Entfremdung und Hilflosigkeit ein Ende setzen zu wollen. Er werde sich vor den Zug werfen.

Seine Worte brachten mich zur Besinnung. Ich musste ihn davon abhalten. Dann ging ich auf ihn zu und er sah mich an. Ich sah ihm in die Augen und begann zu weinen und mit zitternder Stimme sagte ich zu ihm: „Ich bin auch Syrerin!“ Ich streckte ihm die Hand entgegen, um ihm sein Telefon abzunehmen, das immer noch an seinem Ohr lag, und legte meine andere Hand auf seine Schulter. Am Telefon schwor die Frau, dass sie ihn liebte und flehte ihn an, sich nicht umzubringen.

Ich weiß nicht mehr genau, was ich ihr gesagt habe, um ihr zu versichern, dass es ihm gut gehe und dass er sie später zurückrufen würde. Dann endete der Anruf. Ich entschuldigte mich bei dem Mann, dass ich mich in seine Angelegenheit eingemischt hatte. Ich sagte ihm, dass ich vollkommen verstände, was er durchmacht, da es mir genauso gehe. Wir haben nicht viel geredet, aber wir haben zusammen geweint, bis der Zug ankam.

Zwei Syrer, die durch Entfremdung, Einsamkeit, Verrat und den Wunsch zu sterben zusammenkamen, weinten gemeinsam auf

dem Bahnsteig des Bahnhofs Eisenhüttenstadt und ein Zug transportierte jeden von ihnen in seine Diaspora.

Jetzt, fast zehn Jahre nach diesem Vorfall, frage ich mich, ob unser Mitgefühl füreinander oder für uns entsteht. Wer hat den anderen gerettet, der Mann oder ich?

Haben wir die Deutschen gerettet, indem sie Flüchtlinge in ihrem Land aufgenommen haben? Sympathisieren sie nur mit uns oder auch mit sich selbst? Wird diese Politik sie vor Schuld- und Verantwortungsgefühlen gegenüber der Menschheit und der Geschichte bewahren? Sehen Sie, dass Flüchtlinge dazu beitragen, die Zukunft Deutschlands zu retten? Fragen, auf die ich die Antworten der Zukunft überlasse, die unsere Kinder in diesem Land erleben werden!

Cottbus, danach Berlin

Drei Tage nach dem Vorfall am Bahnhof kehrte ich von Berlin in die Aufnahmeeinrichtung in Eisenhüttenstadt zurück. Dort erfuhr ich, dass ich von Eisenhüttenstadt in eine andere Stadt namens Cottbus verlegt wurde. In Cottbus musste ich in einer Wohngemeinschaft mit einer syrisch-kurdischen Familie, einer Mutter und ihren drei Töchtern, leben. Zwei Zimmer für sie, ein Zimmer für mich, eine gemeinsame Küche und ein gemeinsames Bad. Nach einem Jahr erhielt ich offiziell meinen Asylantrag und wurde als Flüchtling anerkannt, was mir eine Aufenthaltserlaubnis für drei Jahre gewährt. Sobald der Bescheid ergangen war, zog ich nach Berlin.

Kefah, Co-Forscherin, Mai 2023

Maryam

Maryam lebt seit 2015 in Deutschland und kommt ursprünglich aus Afghanistan. In dem Gedicht „Ausländer“ beschreibt sie ihre Flucht, Gefühle von Zerrissenheit und Schmerz und ihr Ankommen. Auf dem Papier hat sie ein neues Zuhause gefunden, aber sie wird weiterhin als Ausländerin betrachtet.



Ausländer

Mit Bismillah, dem Namen Gottes,
beginnt die Geschichte, Teil des Gebotes.
Im jungen Alter, nur 13 Jahre alt,
begibt mich eine Reise, die mein Leben malt.

Versink das Herz im Mittelmeer: sagte meine Mutter
und das Schicksal war beschlossen.
Los ging die Reise nach Alman,
suchten wir also nach der Lebensbahn.
Bäume voller Geld, ein Trugschluss im Verstand,
Vater, Mutter ohne Arbeit, doch Hoffnung in der Hand.
Das Paradies in Europa, so haben wir gedacht,
doch die Realität hat uns bitterlich bedacht.

Flucht, verlorene Identität, Sprachweh, Heimweh.
Der Groll, der zerfrisst meine Kehle.
Von Iran nach Deutschland, 41 Tage,
hier kommt nun meine Klage.

Mit Tränen in den Augen und Angst im Herzen,
verließ ich mein Zuhause, meine vertrauten Schmerzen.
Ich ließ meine Kindheit hinter mir zurück,
mit jedem Schritt auf dem Weg, Stück für Stück.
In den iranischen Bergen begann die Flucht.
Hunderte Menschen, auf den Bergen,
und Ich, die Heimat sucht.
Soldaten lauerten, bereit zum Schießen,

Angst und Gefahr ließen Herzen frieren.
41 Tage vergingen, nur Brot und Trauben,
Wassermelone, der süße Geschmack im Glauben.
Der Reis verblasste, vergessen im Verzicht,
die Sehnsucht nach Geschmack, ein stummer Bericht.

In die Türkei kamen wir, über die Berge.
Ich sah nichts, aber die Grenzen der Erde.
60 Menschen in einem kleinen Boot,
gespielt wird da mit dem Tod.
In Griechenland angekommen, ein schwerer Schlag,
eine schwangere Frau verlor ihr Baby, an diesem Tag.
In Flüchtlingslagern erhielten wir Essen, doch nicht
genug,
Ungerechtigkeit und mangelnde Sorge, ein bitterer
Betrug.

Weiter ging die Reise, durch Serbien und Ungarn,
mein 10-jähriger Bruder, geschlagen von der Polizei.
Zwei Wochen ohne Dusche und Bad,
für Privilegierte unvorstellbar, so weit.
Doch wir erfuhren den Mangel und das Leid,
kein Wasser, um uns zu säubern bereit.
Als Unmensch wurden wir gebrandmarkt,
an der Grenze zu Ungarn, von der Polizei geschart.
Sie bespuckten uns mit Hass und Scham,
keine Ahnung woher so viel Hass stammt.

Eine Minute des Schweigens, tief und klar,
um der Bedeutung dieser Reise gewahr.

Die Erinnerungen so klar und rein,
doch fern liegt alles, was einst war mein.
Der Duft von Brot und frischer Luft,
die Straßen, die ich jeden Tag ging.
Die Melodie, die mein Herz besingt.
Doch nun bin ich hier, 7 Länder weit fort von dort,
und suche Trost in jedem Wort.
Die Sehnsucht nagt an meinem Sinn,
Ich möchte wieder zurück dorthin.

Verlassen von zuhause, verloren im Nichts,
Tränen im Augenblick, der Schmerz im Gesicht.
Die fremde Sprache, die mich verwirrte,
Die ungewohnte Kultur, die mich irritierte.
In diesem fremden Land als Ausländer hier,
ging ich stets zu den Ämtern, hin und her.
Um Aufenthaltstitel zu verlängern jedes Mal,
diese Geschichte ist sehr lang, deshalb egal.

Ich lernte die Sprache, Stück für Stück,
Ich tauchte ein in die neue Kultur,
Ich öffnete mich für neue Möglichkeiten,
und fand Hoffnung in mir selbst, in meinen Fähigkeiten.
Ich machte Abitur, nun studiere ich,
doch das macht mich nicht „Deutsch“, ein Irrtum in sich.
In dieser Welt voller Fremdheit,
suchte ich nach einem Platz, um zu sein.
Integration, ein Wort mir nicht bekannt,
stattdessen Assimilation, die mich umrandt.
Blond und weiß zu sein, niemals mein Ziel,
Ich lasse mich nicht ein auf dieses Spiel.

In der Einbürgerungsphase fand ich mich nun,
Ich wusste ja sehr genau was zu tun.
Ein kleines Buch so voller Macht,
der deutsche Pass in seiner Pracht.
Ein Dokument, das mich „Deutsch“ macht,
dadurch trank ich den Integrierten Saft.
Nicht so heilig wie der Koran,
dadurch komme ich aber sehr voran.
Mit dem deutschen Pass, so stolz in der Hand,
doch innerlich spüre ich, dass ich nicht ins Bild fand.

Sie sagen mir zurück in dein Land.
Am liebsten schlage ich sie gegen die Wand.
Ich bleibe hier, ich gehe nicht fort,
Ich bin hier, ich gehöre dazu, an diesem Ort.

Die Klage reicht, nun kommt Dankbarkeit:
Alhamdulillah, in dieser wunderbaren Zeit,
Dankbarkeit erfüllt mein Herz, so weit.
Danke, Allah, für deine unendliche Güte,
für alles, was ich habe, und auch nicht besitze.
Ich bin hier mit meiner Familie vereint,
Leben leben hier etwas einfacher scheint,
auch wenn das Herz nach Heimat weint.

Mein Wesen stark, mein Geist nicht zu erfassen,
In meiner Vielfalt, kann ich niemanden hassen.
Ich stehe aufrecht, unbeirrt und frei,
mein Dasein ist echt, egal, was ihr auch meint.
In meinem Herzen leben Stücke der fremde Länder,
und mein Akzent verrät mich, ist ja kein Wunder,
bin bereichert durch verschiedene Heimatstränder,
denn ich war, ich bin, ich bleibe immer ein Ausländer.

Maryam, Co-Forscherin, Juni 2023

Heimweh, Entfremdung, Sehnsucht...?

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
45 Min.

Ziele

Einblicke in persönliche Gefühle von Menschen, die im Exil leben

Auseinandersetzung darüber, wie die Gefühle zum Geburtsland bzw. Heimatland das Ankommen im neuen Land erschweren, manchmal aber auch erleichtern

Empathie entwickeln für Geflüchtete und ihre vielseitigen Herausforderungen im Ankunftsland

Material

- Papier, dicker Stift
- Ausdruck der vorliegenden Übung mit autobiographischen Texten für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

TEXTARBEIT UND AUSTAUSCH IN ZWEIERGRUPPEN (30 MINUTEN)

Die Teilnehmenden lesen die Erfahrungsberichte (Ausschnitte) und tauschen sich in Zweiergruppen darüber aus: Welche unterschiedlichen Gefühle über das Leben im Exilland könnt ihr ausmachen? Haltet diese stichpunktartig fest.

Es ist möglich, die Texte zuvor in zwei Gruppen aufzuteilen.

1

2

REFLEXION ÜBER GEFÜHLE ZUM GEBURTS- BZW. HEIMATLAND UND EXILLAND (15 MINUTEN)

Die gesamte Gruppe diskutiert über die unterschiedlichen Gefühle und persönlichen Erfahrungen gegenüber dem Fluchtland und dem Exil. Was habt ihr gelernt aus den Erfahrungsberichten? Welche Gefühle umfasst Heimweh? Was hat Euch besonders angesprochen?

In den vorliegenden autobiographischen Erfahrungsberichten (Ausschnitte) geht es um die persönlichen Gefühle über das Fluchtland (Heimatland) und Exilland. Diese haben Einfluss auf die Haltung und Zukunftsperspektiven im Exilland.

Erfahrung von Kseniia

Kseniia ist Ukrainerin aus Kyiv.

Nach der russischen Invasion ist sie nach Berlin gekommen und lebt seit dem Frühjahr 2022 dort. Sie reflektiert nach ihrem Ankommen über ihre Gefühle des Heimwehs. Sie stellt sich die Fragen, wie sie in Berlin leben kann oder eher zurückkehren sollte. Für sie hat der Krieg ihr Leben und ihre Zukunft in der Ukraine zerstört.



Ja, ich vermisse mein Zuhause sehr. Ich bin ein tief verwurzelter Mensch. Meine Stadt ist ein Teil meiner Identität, meiner Komfortzone und meiner Geliebten. Das klingt melodramatisch, ich weiß, aber ich empfinde tatsächlich eine überwältigende Zärtlichkeit für Kyiv. Ich habe mein ganzes Leben dort gelebt und hatte nicht die Absicht, für die Chance auf ein besseres Leben wegzugehen. Die Stadthymne heißt ‚Wie könnte ich dich nicht lieben, mein Kyiv‘, und ich könnte nicht mehr zustimmen. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum ich nie ins Ausland gegangen bin, um zu studieren oder zu arbeiten. Kyiv ist bei weitem nicht perfekt, aber es gehört mir, und wenn ich von meinen häufigen Reisen zurückkam, war ich immer froh, diese süße, unbeschreibliche Stadtluft einzuatmen. Aber dann kam der Krieg. [...]

Und selbst wenn man Heimat als Erinnerung bezeichnen kann, als eine Prägung der Umgebung meiner Kindheit (vor allem der Natur, aber auch der Gebäude, der Menschen, wie sie aussehen und wie sie sich anhören, was sie auf der Straße tun, welche Spiele die Kinder spielen und wie sie diese Spiele nennen), dann ist Heimweh viel mehr als Nostalgie. Mit der Nostalgie scheinen die Menschen die Tatsache zu akzeptieren, dass sich die Zeit nicht wiederholen kann, und daher ist die Nostalgie bittersüß. Ein freudiger Ausruf: „Guck mal, da drüben ist meine Schule, auf diesen Baum sind wir immer geklettert, um uns vor den Eltern zu verstecken“, endet mit einem süßen, leisen Seufzer. Wenn aber meine jetzige Umgebung nicht meinen Erwartungen entspricht,

dann beginnt das Heimweh. Das Süße ist weg und es bleibt nur das Bittere, das Bittere des Verlustes. Es gibt keinen Baum, auf den ich zeigen kann, ich bin in einer Stadt, die für einige andere erwachsene Kinder ein zuckersüßes Zuhause ist. Es ist ein Verlust, der manchmal so unerträglich ist, dass er sich tatsächlich wie eine Krankheit anfühlt. Und es ist mehr als nur Traurigkeit. Es ist ein komplexes Gefühl und auch ein komplexes Wort.

Erlauben Sie mir, ein wenig Etymologie mit Ihnen zu teilen – ich liebe es, mich in die Semantik zu vertiefen, weil es mir erlaubt, meine Worte sorgfältig zu wählen und mich so mit delikater Exaktheit auszudrücken. Im Deutschen und im Englischen bedeutet „Heimweh“ im wörtlichen Sinne der Schmerz nach der Heimat. In einigen anderen Sprachen beschreibt es eher eine Sehnsucht und ein Verlangen, das mit Traurigkeit über die Trennung von einem geliebten Menschen verbunden ist. Einige Beispiele: Portugiesisch: „saudades de casa“, Walisisch: „Hiraeth“, Arabisch: الحنين إلى الوطن. Und in meiner Muttersprache, dem Ukrainischen, lautet die Kombination der Wörter: ,туга за батьківщиною‘.

Es ist schon interessant, wie die Etymologie den Wörtern einen zusätzlichen Sinn verleiht, wie einige Sprachen Wörter mit einzigartigen Konzepten haben, die nicht in andere Sprachen übersetzt, sondern nur erklärt werden können. Ich habe über „Heimweh“ gesprochen, als ob es sich um eine echte Krankheit handeln würde, die geheilt werden könnte, aber wenn ich „туга“ sage, meine ich einen bestimmten Geisteszustand, der nicht mit Hilfe der Medizin behoben werden kann. Ich fühle mich wie ein von Natur aus gebrochener Mensch, meine Lebenschronologie wurde brutal zerrissen. Ich habe nicht nur verloren, was ich hinter mir gelassen habe. Ich habe auch den Traum von einem zukünftigen Leben ohne den Krieg verloren. Oder vielleicht wurden mir zwei Versionen meiner Zukunft gestohlen. Die Zukunft, die ich für mich vor der Invasion hatte. Die Zukunft, die ich hier hätte haben können, wenn ich nicht so orientierungslos gewesen wäre und mich nicht nach der Ukraine gesehnt hätte. Mein eigenes verlorenes Paradies.

Kseniia, Co-Forscherin, Juni 2023

Erfahrung von Nazeeha

Nazeeha ist eine in Deutschland lebende bahrainische Journalistin, die seit 2016 im Exil lebt. Sie analysiert ihre eigene Beziehung zum Heimatland, in dem sie ihre Rechte verlor, weggehen musste und heute als Verräterin gilt.



All diese Tatsachen und gelebten Erfahrungen haben mich dazu veranlasst, viele Fragen über die Heimat zu stellen und darüber, was sie sein sollte, und diese Fragen haben sich noch verstärkt, als ich das Land, in dem ich geboren wurde und den größten Teil meines Lebens verbracht habe, verlassen musste: Was ist „Heimat“, seine Definition, Bedeutung, Grenzen und alles, was mit diesen Bedeutungen an Verantwortung, Gefühlen, Handlungen und sogar schicksalhaften Entscheidungen im Leben einhergeht.

Im Arabischen ist der Begriff „Heimat“ in der Regel mit Gefühlen, höchsten und idealen Werten sowie mit wichtigen Begriffen wie Geschichte, Identität, Zugehörigkeit und Volk verbunden. Der Ort, an dem sich eine Person niederlässt, d. h. sich niederlässt und lebt, wird als Heimat bezeichnet, aber heute ist es auch ein Ort, mit dem das Volk historisch verbunden ist, die Region, in der die nationale Identität geboren wird, die übergeordnete Idee, die mehr umfasst als das Land, das politische und soziale System, die herrschenden Regime, das Volk und die Sprache, es ist all das und mehr.

In der Sprache von Ibn Manthour, „Alwatan“ ist die Heimat, „das Haus, in dem man wohnt, und es ist das Heim eines Menschen und sein Ort. Es wird gesagt, dass die Heimat von so und so das Land von so und so ist, und er hat es als Ort und Wohnung genommen, in der er wohnt“, weg von Patriotismus und Loyalität, die sich von der Loyalität zu einer vollständigen und integrierten Einheit zur Loyalität zu einer bestimmten Autorität nur in einigen Fällen wandelt, und was

darunter liegt, ist Verrat.

Daraus ergab sich ein Überdenken des Konzepts von „Heimatland“, mit dem ich aufgewachsen bin, was es ist und was von mir in Bezug dazu verlangt wird. ...

Zu meinem Beispiel: Ich besitze die Staatsangehörigkeit eines Landes, aber meine Rechte als Bürgerin, als Frau und als Journalistin sind mir dort genommen worden, und trotzdem wird auch von mir nach dem von den Behörden propagierten Konzept verlangt, dass ich der Regierung, d.h. der herrschenden Familie gegenüber loyal bin, sonst bin ich eine Verräterin, was meinem Verständnis und meinem Glauben an Demokratie, guter Regierungsführung, Gerechtigkeit und der von mir geforderten Korruptionsbekämpfung widerspricht.

Heute mag ich diesen großen und weiten Begriff „Alwatan“-Heimat nicht mehr verwenden. Heute lebe ich in einem anderen Land als dem, in dem ich geboren wurde, genieße dort Schutz und Freiheit und werde als gleichberechtigter Mensch mit fast den gleichen Rechten und Pflichten wie andere behandelt.

Das Konzept der „AlGhurba“-Entfremdung wuchs während der Zeit der Pandemie, als wir Tage und Wochen damit verbrachten, niemanden zu sehen, keinen menschlichen Kontakt zu haben, außer durch intelligente Geräte und moderne Technologie. Ich erlebte eine schwierige, tiefe und traurige Entfremdung, die all die Empfindungen umfasste, von denen ich immer hörte, die ich aber nicht erlebte, vom Schmerz, fremd und weit weg von allen zu sein, die man liebt, von allem, was einem am Herzen liegt, bis hin zur mangelnden Vertrautheit mit dem Ort, dem Wetter und der Atmosphäre. Kleine Details erleichterten diese „Entfremdung“, wie die Anrufe meiner Mutter, eine warme Mahlzeit, der Geruch von Weihrauch und andere, um die Dunkelheit und die Schwierigkeiten der Entfremdung zu erhellen.

Nazeeha, Co-Forscherin, August 2023

Erfahrung von Alaa

Alaa ist aus Syrien nach Deutschland geflohen und setzt sich mit ihren Gefühlen des Heimwehs, der Sehnsucht und ihrem Leben im Exil auseinander.



Ich dachte über den Unterschied zwischen dem arabischen Wort Sehnsucht und dem deutschen Wort für Heimweh nach.

Fühle ich Sehnsucht oder Heimweh?

Ich habe festgestellt, dass meine Gefühle und die Gefühle derer, die ich hörte, als sie über das Heimatland sprachen, Sehnsucht sind. Wenn wir unsere Erinnerungen erzählen und sie mit Sätzen verknüpfen (es waren wunderschöne Tage, Erinnerst du dich ...), lächeln und träumen wir zunächst. Ich erinnere mich an nichts als schöne Dinge in Syrien. Ich fühle Syrien als weibliche Mütterlichkeit, die die ganze Zärtlichkeit der Welt enthält.

Wenn ich Syrien sage, erinnere ich mich an Freunde, Familie und meinen Bruder, der der Scheich der Jugend und die Quelle des Glücks war, und ich möchte mich an ihn erinnern, wie es in der Vergangenheit war. So bewahre ich meine Sehnsucht ohne Weh...und sonst nichts.

Die Gegenwart bringt mir den Schmerz des Heimwehs. Die heutigen Bilder von Syrien gehören nicht zu meinen Gefühlen und Erinnerungen, die ich in meinem Herzen über meine Heimat trage.

Es ist ein Gefühl der Verbundenheit und Zugehörigkeit zur Heimat und der Wunsch, dorthin zurückzukehren.

Syrien lebt mit mir in meiner Feder, meinen Farben, meiner Musik, meinem Tanz, meiner Küche und meinen syrischen Gesichtszügen, in meinem Empfang meiner syrischen und ausländischen Gäste.

Wenn ich mein Fenster öffne, fällt mein Blick auf Dinge, die ich früher in Syrien gesehen habe, zum Beispiel einen Vogel und einen Baum, und ich spüre die Brise. Ist der Vogel deutsch?

Wenn ich fühle Sehnsucht, entzündet sich in mir Energie vom Kopf bis zu den Fußsohlen. Es verändert mein Wesen, meine Gegenwart und gibt mir Kraft für meine Zukunft, trotz der Träne,

*die ich vor dem Spiegel in meinen Augen sah.
Was den Schmerz des Heimwehs betrifft, ich wünsche dieses
Weh niemandem. Der Schmerz verlässt dich nicht auf einem
deutschen Kissen, dein Nacken schmerzt, das Kissen in die
Ecke des Zimmers geworfen, ist nutzlos.
Als Geflüchtete versuchen wir, uns an das neue Leben und
seine Bedingungen anzupassen und uns neue Gewohnheiten
anzueignen, auch wenn die meisten von uns ihre Traditionen,
Lebensweisen, Geschmäcker und Kleidungsstile beibehalten.
Ich suche nach meinem Weg im Exil in Richtung Zufriedenheit,
ohne in Konflikt zu geraten zwischen meinen Wünschen und
denen der neuen Gesellschaft.*

Alaa, Co-Forscherin, August 2023

Erfahrung von Widad

Widad ist in Syrien geboren und lebt heute in Berlin. Die syrisch-kurdische Schriftstellerin setzt sich intensiv mit Fragen der Zugehörigkeiten und Exil auseinander und fragt sich, was Exil und Zugehörigkeit für sie bedeutet und was sich ändert seit sie und ihr Kind die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben.



Ich liebte, wie Berlin auf beiden Seiten seines Flusses all diese Kulturen und Völker zusammenbringt und ihnen hilft, für sich einen Platz unter der Sonne der Stadt zu finden.

Schon oft wollte ich verkünden, dass ich zu diesem neuen Ort gehöre. Aber bald änderte ich meine Meinung, weil ich nach all diesen harten Jahren und Erfahrungen dieses Gefühl nicht mehr verspüre, weder zu meinem Land noch zu Deutschland. Denn wenn ich alles vor meinem geistigen Auge Revue passieren lasse, wird mir klar, dass ich ein Wesen bin, das nirgends dazugehört.

Manchmal überfällt mich die Sehnsucht nach meinem Land Syrien und ich denke, diese Sehnsucht bedeutet Zugehörigkeit, aber wenn ich mit dem Verstand überlege, stelle ich fest, dass ich immer noch eine Fremde bin.

Die Massen oder die Gruppen lieben in der Regel feste, geschlossene Vorstellungen von Heimat, Nationalismus und Zugehörigkeit. Die Masse besteht darauf, dich in eine Schublade der Zugehörigkeit zu stecken. Solange du hier lebst, wirst du hierhergehören. Du formst dich selbst nach ihrer Kultur, um eine Kopie der Masse zu sein.

Tatsächlich versuche ich immer wieder, meine Gefühle zu vereinfachen, damit sie sich an die herrschenden Ideen und Konzepte der Zugehörigkeit und Integration anpassen. Ich lebte sogar in der Illusion, dass ich, wenn ich mit meinem Kind die Staatsangehörigkeit erhielte, dann bräuchte ich nicht mehr zum Landesamt für Migration zu gehen, um unsere Aufenthaltserlaubnis wie eine Fremde zu verlängern in diesem

Land, wo wir Steuern zahlen, die Sprache beherrschen und viel Freundschaften eingehen.

Trotzdem bestanden die Landesämter für Einwanderung, die Regierungsstellen und ein großer Teil der Bevölkerung immer wieder darauf, uns als vorübergehende Fremde zu betrachten. Sollten wir denn unsere Hautfarbe ändern, den Akzent in unserer deutschen Sprache überwinden und unsere gesamte persönliche Vergangenheit vergessen, damit sie uns als Mitglieder ihres Gefüges akzeptierten?

Widad, Co-Forscherin, September 2023

İsa und Axxi



İsa und Axxi haben sich gemeinsam dem Thema „Heimat im Wohnheim“ über Texte und Fotos gewidmet. Axxi ist in Kharkiv, Ukraine, geboren und kam im März 2022 nach Berlin. İsa ist aus der Türkei geflohen und lebt seit 2016 in Berlin.

Lebensräume

*Wohnheim - gemeinnützige vorläufige Unterkunft. Wohnheime bieten uns verschiedene Wohnbedingungen an, verschiedene Mitbewohner*innen, mit denen wir den Raum teilen sollen. Einiges gilt für alle: Unser Platz im Wohnheim ist immer vorübergehend. Leere Räume im Wohnheim haben keine Seele, und unsere Gegenstände füllen sie mit Leben. Diese Gegenstände dienen als Träger von Erinnerungen, Traditionen und Energie, deren Bedeutung nur für uns, ihre Besitzer, existiert.*

Axxi

Als ich ankam, habe ich sofort mit der Vorbereitung auf mein Studium begonnen: 24/7 bürokratische Aufgaben zu erledigen und Deutsch zu lernen hat mir geholfen, mich zu beruhigen. In Berlin fühle ich mich gut, manchmal sogar zu gut. Zurzeit wohne ich in einem Studentenwohnheim. Es kommt mir vor, als ob ich nach Glück strebe, aber mich für jede einzelne Freude schuldig fühle. Zurzeit studiere ich an der Freien Universität, arbeite an kulturellen Projekten im ‚Cultural Workers Studio‘ und verfolge meine Musikkarriere.



Kryzhma

Kryzhma ist ein Handtuch, auf dem Kinder in der orthodoxen Kirche getauft werden. Meine Mutter sagte zu mir: Das ist dein Schutz. Du sollst es immer mitnehmen, wenn du umziehst. Natürlich habe ich das nie gemacht, aber sie hat es dennoch für mich eingepackt.

Wurzeln

Seit meiner Flucht kaufe ich immer wieder neue Pflanzen. Ich mag es nicht, wenn jemand mir gepflückte Blumen bringt; ich ziehe es vor, mich um ihr Leben zu kümmern, anstatt ihren Tod zu beobachten.



Ring für Denis

Denis hat am 23. Februar Geburtstag, und da er an diesem Tag nach Isium gefahren ist, wollte er seinen Geburtstag am 25. Februar feiern. Zu diesem Anlass habe ich diesen Ring gekauft. Am 24. Februar hat sich jedoch unser Leben für immer verändert. Denis geht es gut. Den Ring behalte ich als Erinnerung an alle Pläne, die an diesem Tag unterbrochen wurden.

Gedanken im Exil

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
60 Min.

Ziele

Lernen über Gründe der Flucht und die unterschiedlichen Auswirkungen auf das Leben im Exil

Auseinandersetzung mit Erfahrungen im Exil, die das Ankommen im neuen Land erschweren

Lernen über verschiedene Bedeutungen von Heimat

Empathie entwickeln für Geflüchtete und ihre Herausforderungen

Material

- Papier, dicker Stift
- Ausdruck der vorliegenden Übung mit autobiographischen Texten für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

TEXTARBEIT UND AUSTAUSCH IN ZWEIERGRUPPEN (30 MINUTEN)

Die Teilnehmenden lesen die Erfahrungsberichte (Ausschnitte) und tauschen sich in Zweiergruppen darüber aus.

Welche Gedanken und Gefühle gegenüber dem Heimatland und den dort lebenden Menschen werden geäußert? Wie wird das Leben im Exiland beschrieben und welche Auswirkungen können die Erfahrungen und Gefühle auf das Leben dort haben? Welche Gefühle entstehen bei Dir? Was hat dich überrascht? Antworten stichpunktartig festhalten.

1

2

REFLEXION ÜBER ERFAHRUNGEN IM EXIL (30 MINUTEN)

Die gesamte Gruppe diskutiert über die unterschiedlichen Erfahrungen im Exil. Was habt ihr gelernt aus den Erfahrungsberichten? Was hat euch besonders angesprochen? Welche Herausforderungen werden beschrieben und betreffen möglicherweise auch dich.

In den vorliegenden autobiographischen Erfahrungsberichten (Ausschnitte) geht es um die Auseinandersetzung über Heimatland und Exilland sowie die eigene Identität. Die Gründe für eine Flucht lösen unterschiedliche Gefühle der Schreibenden gegenüber dem Land aus, aus dem sie fliehen mussten. Dies hat Einfluss auf die Haltung, Gefühle und Zukunftsperspektiven im Exilland, die wiederum mit den gemachten Erfahrungen in der Zufluchtsstadt zusammenhängen.

Erfahrung von Kseniia

Kseniia ist Ukrainerin aus Kyiv.

Nach der russischen Invasion ist sie nach Berlin gekommen und lebt bis heute dort. Sie reflektiert nach ihrem Ankommen über ihre Gefühle des Heimwehs. Wie kann sie in Berlin leben oder soll sie zurückkehren, nachdem der Krieg ihr Leben, und ihre Zukunft zerstört hat?



Plane ich, zurückzukommen? Ja, natürlich. Ich weiß, dass mein Exil nur zeitweilig ist. Ich möchte mein Heimatland nicht auf Dauer verlassen. Das beeinflusst mein Leben hier in Berlin sehr, genauso wie meine Integration - oder eben die Abwesenheit derselben. Die ersten sechs Monate nach der Full-Scale Invasion im Februar 2022 war ich nicht in der Lage, gewichtigere Entscheidungen zu treffen als welches Brot ich essen möchte. [...]

Jemand sagte mir, dass ein neues Land einem die völlige Freiheit gibt, sich neu zu erfinden und der zu sein, der man in diesem Lebensabschnitt sein möchte. Ich denke, dass diese Neuerfindung eine Form der Vermeidung ist. Ich war mit der Version von mir zufrieden, die ich kurz vor dem Krieg geworden war. Ich hatte nichts, wovor ich fliehen musste. Bis die Russen anfangen, Bomben zu werfen.

Wenn ich zurückkehre, wird Kyiv nicht mehr so sein, wie ich es in Erinnerung habe.

Es wird eine vom Krieg gezeichnete Stadt sein - nicht nur die Straßen und Gebäude,

sondern auch die Menschen. Wenn ich meine Augen schließe und versuche, mir die Zukunft vorzustellen, sehe ich meine schöne Heimatstadt. Das Bild der Vorkriegszeit kommt mir in den Sinn. Dann zerschmettern die Explosionen das Bild. Und dann spüre ich ein höchst unpassendes Gefühl. Ich fühle FOMO (fear of missing out) - Angst, etwas zu verpassen von zu Hause. FOMO, unkonventionell in seiner Natur, denn ich verpasse nicht die luxuriösen Partys oder aufregenden Abenteuer. **Ich verpasse das risikoreiche, unvorhersehbare, unbequeme Leben, das jeden Tag ein Kampf ist. Das Leben in Kyiv, wo die Einheimischen in Bombenkeller und Frühstückscafés gehen, Menschen der mutigsten Art, die ich je getroffen habe. Eine Gemeinschaft, der ich nicht mehr angehöre. Ich stelle mir Fragen. Was tue ich für den Sieg? Reicht es, zu spenden, zu posten, ehrenamtlich zu arbeiten, zu Protesten zu gehen, die Wahrheit zu verbreiten? Bin ich mutig genug? Könnte ich diese Person sein? Würde ich nach meiner Rückkehr wieder Kontakt zu meinen Freunden aufnehmen können, die nie weg waren? Diese unsichtbare, aber spürbare Trennung wird mit jedem schlaflosen Monat, den die Menschen in den Fluren und Bunkern verbringen, tiefer.**

Kseniia, Co-Forscherin, Juni 2023

Erfahrung von Nazeeha

Nazeeha ist eine in Deutschland lebende bahrainische Journalistin, die seit 2016 im Exil lebt. Sie analysiert ihre eigene Beziehung zum Heimatland, in dem sie ihre Rechte verlor, weggehen musste und heute als Verräterin gilt.



Von Kindesbeinen an werden wir gesellschaftlich mit der Liebe zur Heimat „Alwatan“ gefüttert, auf Arabisch bedeutet „Alwatan“: das Land, aus dem deine Großeltern oder einer von ihnen, oder deine Eltern oder einer von ihnen stammen, oder in dem du geboren wurdest.

Das Paket beinhaltet auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu diesem Land, die Loyalität zur Flagge und die Verteidigung des Landes, in seiner Einheit und seiner Existenz sowie manchmal auch zu seinen Führern, Herrschern oder seiner Regierung, und die Wut, wenn etwas Schlechtes über das Land gesagt wird oder seine sich verschlechternde politische, menschenrechtliche oder wirtschaftliche Lage aufgedeckt wird, all das kommt in Form eines Pakets, das man von Geburt an gegenüber einem bestimmten Land oder einer bestimmten Nation erhält, ohne dass es ein Zurück gibt.[...]

Zu meinem Beispiel: Ich besitze die Staatsangehörigkeit eines Landes, aber meine Rechte als Bürgerin, als Frau und als Journalistin sind mir dort genommen worden, und trotzdem wird auch von mir nach dem von den Behörden propagierten Konzept verlangt, dass ich der Regierung, d.h. der herrschenden Familie gegenüber loyal bin, sonst bin ich eine Verräterin, was meinem Verständnis

und meinem Glauben an Demokratie, guter Regierungsführung, Gerechtigkeit und der von mir geforderten Korruptionsbekämpfung widerspricht.

Heute verwende ich diesen großen und weit gefassten Begriff „Alwatan“- Heimat nicht mehr gerne. Heute lebe ich in einem anderen Land als dem, in dem ich geboren wurde, und genieße dort Schutz und Freiheit und werde als gleichberechtigter Mensch mit fast den gleichen Rechten und Pflichten behandelt. Ich trage zwar bestimmte soziale Eigenschaften, Werte, Grundsätze, Sitten und Gebräuche in mir, die zum Teil aus meinem Heimatland stammen, zum Teil aus dem geografischen Gebiet, in dem mein Land liegt, und aus dem dortigen sozialen, religiösen und kulturellen Klima, die sich wenig oder stark von dem Ort unterscheiden, an dem ich jetzt lebe, aber ich bin beides zusammen, vielleicht sogar alle drei zusammen, weil ich vor meiner Übersiedlung nach Deutschland in einem anderen Land gelebt habe, oder ich bin eine Mischung aus all meinen Erfahrungen und Reisen und den schwierigen und schönen Situationen, denen ich begegnet bin, denn ich repräsentiere heute nicht einen Ort, sondern ich repräsentiere mich selbst.

Nazeeha, Co-Forscherin, Juli 2023

Erfahrung von Widad

Widad ist in Syrien geboren und lebt heute in Berlin. Die syrisch-kurdische Schriftstellerin setzt sich intensiv mit Fragen der Zugehörigkeiten und Exil auseinander und fragt sich, was Exil und Zugehörigkeit für sie bedeutet und was sich ändert seit sie und ihr Kind die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben.



Und ich sagte mir: „Ich werde eine Verfechterin der Idee des Exils sein, eines Exils, das bei Zeit- und Identitätsveränderungen standhaft bleibt und nicht versucht, dich zu verfolgen oder zu vertreiben, aber auch keinen Rassismus und keine Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Sprache, Herkunft oder kulturellen Wurzeln duldet.

Das Exil wäre dann für mich eine Idee und kein Ort. In meinem Land Syrien gehörte ich früher zu seiner Geschichte und kannte mich mit den Gerüchen dort aus. Ich gehörte zum Trubel auf den alten Märkten von Aleppo, wo die Händler in jeder Ecke ihre Waren ausbreiteten: duftende Gewürze, bunte Stoffe aus Satin und Brokatseide, dann die Silber- und Goldschmiede, die Stände für Lorbeerseife aus Aleppo und die handgewebten Teppiche. [...]

Aber hier in Deutschland, im Land meiner Zuflucht, des Exils oder der vermeintlichen Ersatzheimat, wollte ich als freie Frau, meine Freiheit ohne Angst leben, die Demokratie genießen und keine Angst mehr vor einem tyrannischen Regime haben müssen, das jeden wegen irgendeiner Meinungsäußerung verhaften konnte. Ich wollte der Freiheit, der Vielfalt und der bunten Diversität angehören, die dieses Land schöner macht. [...]

Als ich nach Deutschland kam, hatte ich viel Hoffnung, bekam viel Sympathie und war begeistert, aber die Bürokratie und die falschen Vorstellungen der deutschen

Regierung über Integration waren der Grund dafür, dass die Liebe durch Hektik, Zweifel, Angst und das Gefühl der Entfremdung ersetzt wurde.

Nach acht Jahren waren ich und mein Kind deutsche Staatsbürger geworden und besitzen jetzt einen deutschen Pass. Keine Termine mehr bei der Ausländerbehörde.

Aber was danach passierte, war sehr seltsam.

Seitdem ich die deutsche Staatsbürgerschaft besitze, verstärkte sich bei mir das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Warum ist der Gedanke dazu zu gehören so mühsam? Warum kann ich nicht zu diesem Land gehören, das mir Sicherheit gegeben hat?

Sind es die Situationen, die ich oder andere Freunde und Bekannte von Zeit zu Zeit hier erleben? Das zeigt die rassistische Seite des Landes, in dem ich Staatsbürgerin wurde? Woher kommt das Gefühl der Menschen, zu einer Gruppe zu gehören, was ist der Grund, die anderen aus der Gruppe auszuschließen? Ist diese fremdenfeindliche Ideologie in Deutschland nicht ein Hauptgrund für die Identitätsprobleme alter Migranten wie der Deutschtürken, die schon lange in diesem Land leben und keine andere Heimat mehr haben als Deutschland? Ich frage: Könnte diese kollektive Denkweise nicht ein Grund für diese Misere der Neuankömmlinge in diesem Land sein? Sollten wir nicht zuerst daran arbeiten, es zu ändern, wenn wir wirklich wollen, dass die alten und neuen Einwanderer das Gefühl haben, zu diesem Land zu gehören?

Widad, Co-Forscherin, Mai 2023

Erfahrung von Behista

Behista reflektiert über den krassen Bruch zwischen ihrem Leben in Kabul als Schülerin und Ehrenamtliche, der Flucht und den neuen Erfahrungen im Exil. Sie macht dabei ihr Unverständnis deutlich, wie sehr negativ sie von außen gesehen wird und nicht als junge Frau, die viel geschafft, durchlebt und überwunden hat.



*Der Umzug nach Europa bedeutete jedoch nicht, dass die Schwierigkeiten und Herausforderungen gelöst waren. Ich bin auf Dinge gestoßen, mit denen ich vorher nicht gerechnet hatte. Frieden ist etwas, dem ich mein ganzes Leben lang nachgejagt bin. Aufgrund des Mangels an Sicherheit und Frieden konnte ich mich in meinem Land nicht frei auf den Straßen bewegen. Ich habe versucht, mich zu verbergen, damit mich niemand erkennt, ohne den Grund dafür zu kennen. **Jetzt, wo ich nach Europa gezogen bin, habe ich zwar Sicherheit, aber immer noch keinen FRIEDEN.** Rassismus und Diskriminierung gegen Migrant*innen sind in Europa unethisch und schwer zu ertragen. Ich kam an einen Ort, an dem ich nach meinem Aussehen beurteilt wurde; die Leute fingen an, mich auf unterschiedliche Weise zu betrachten. Es ist ein großer Irrglaube, dass Migrant*innen ihr Land nur wegen des reichen Westens verlassen und keine Vorstellung davon haben, was es bedeutet hier zu leben. Sie denken, Menschen mit einem Hijab (arabischer Begriff für eine Kopfbedeckung) seien nicht gebildet genug. Die Leute fingen an, mich anders zu betrachten; sie taten so, als hätten sie Angst, nur weil ich ein Kopftuch trug. Aber die Welt ist schön, wenn sie vielfältig ist.*

Um sich in diese Gesellschaft einzufügen, müssen wir in der Lage sein, in ihrer Sprache zu kommunizieren. Dazu muss man Sprachkurse besuchen. Da ich gerade meinen Abschluss gemacht hatte, hoffte ich auch, an einer Universität studieren zu können, um meine Ziele zu erreichen, aber ich konnte weder einen Sprachkurs besuchen noch an einer Universität aufgenommen werden. Mir wurde gesagt, dass es wegen des großen Zustroms von Flüchtlingen aus dem Russland-Ukraine-Konflikt nicht genügend Plätze für mich gibt. Ich kann verstehen, dass Deutschland den Menschen in Not helfen wollte, aber das hätte nicht dazu führen dürfen, sich mehr um eine Gruppe von Menschen zu kümmern und weniger um andere. Die Probleme der einen zu unterschätzen und die Probleme der anderen zu überschätzen, nur weil sie von dort kommen, ist nicht fair und nicht akzeptabel. **Ich werde jedoch mein Bestes tun, um alles zu erreichen, was ich will, und der Welt zu zeigen, dass Flüchtlinge zu allem fähig sind, wenn man ihnen eine Chance gibt! Manche sehen mich als Flüchtling, manche als Einwanderin, aber ich sehe Menschen, die mutig genug sind, alles und jeden, ihre Familien, ihre Lieben, ihr Leben zurückzulassen und einen kleinen Koffer zu packen und mit einem One-Way-Ticket zu fliegen, um trotz aller Herausforderungen und Schwierigkeiten ein völlig neues Kapitel im Leben zu beginnen.**

Behista, Co-Forscherin, September 2023

Erfahrung von Erdal

Erdal, sein Name ist geändert, erzählt über sein Leben in Istanbul und in Berlin. Er setzt sich anhand seiner eigenen Erfahrung mit unterschiedlichen Migrations- und Ankommensphasen auseinander. Er beschreibt sich selbst als fliehender Mensch. Laut Erdal ist Migration keine einmalige Reise von A nach B, sondern ein Kreislauf, der die Menschen zwingt, immer weiterzugehen.



Ich war schon pünktlich, ich wurde noch pünktlicher. Ich war distanziert, ich wurde noch distanzierter. Ich war systematisch, ich wurde noch systematischer. Ich war ein Staatsverräter, ich wurde staatenlos. Ich war Diaspora, ich ging weg von der Diaspora, ich wurde etwas anderes. Ich lehnte es ab, in der Türkei zur Mittelschicht zu gehören, mein Schicksal, der Weg, der für mich vorgezeichnet war; jetzt lehne ich es ab, zur Unterschicht zu gehören, der Weg, der für mich vorgezeichnet war, mein Schicksal. Ich habe die linke Demokratie, den Progressivismus, den versteckten Nationalismus abgelehnt; ich bin Anarchist geworden. Ich lehnte die machohafte, patriarchalische, transphobe Linke ab; ich wurde pro-feministisch, queerfreundlich. Ich war ein Istanbuler, nahöstlicher Linker; ich wurde ein Berliner, europäischer Linker.“

[...]

„Gestern war ich in Istanbul, heute bin ich in Berlin, und ich weiß nicht, wo ich morgen sein werde, aber ich habe das Gefühl, dass ich weder in Berlin noch in Istanbul sein werde.[...]

Meine Dunkelheit spielt natürlich eine Rolle in meinem täglichen, akademischen oder politischen Leben.

Ja, ich bin ‚dunkel‘, ich komme aus Istanbul, ich bin ‚orientalisch‘, ich bin westasiatisch, ich komme aus einem sunnitischen muslimischen, aber sehr säkularen Hintergrund. Ich trage keine ‚weiße Maske‘; ich akzeptiere all das. Aber ich bin auch ein Linker, ein

***Anarchist;** der Hauptgrund, warum ich hierher geflohen bin, ist nicht meine Dunkelheit, sondern meine Ideen (das ist natürlich meine Annahme). Ich habe kein Problem mit meiner Dunkelheit, aber meine Dunkelheit ist nicht meine erste Identität. Ich habe auch das Gefühl, dass ich, obwohl ich Atheist bin, von außen als Muslim gesehen werde. Juden, die ihre Religion ablehnten, wurden immer noch als Juden angesehen (es ist umstritten, ob Jüdischsein eine religiöse oder ethnische Identität ist). Ich bin mir der Gefahren bewusst, die es mit sich bringt, sowohl Muslim (?!) als auch Linksanarchist zu sein, selbst wenn man nicht sehr aktiv ist, und selbst wenn man ein bisschen lautstark und ein bisschen organisiert ist. Das muss mein zweiter Grund sein.*

Erdal, Co-Forscher, Juli 2023

Welche Rechte haben Menschen? - Welche Menschen haben Rechte?

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
60 Min.

Ziele

Wissensvermittlung und Reflektion über Menschenrechte und Bürgerrechte

Bewusstsein über Privilegien, diese Rechte zu haben und Möglichkeiten, sich für den Schutz dieser Rechte einzusetzen

Material

- Vorliegende Übung und Comic für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

TEXTARBEIT (20 MINUTEN)

Schüler*innen lesen den Comic, danach arbeiten sie in Kleingruppen am Verständnis des Textes bezüglich der darin beschriebenen Grundrechte. Dafür sollten die 19 Grundrechte in Deutschland gelesen werden. Ergebnisse werden in der großen Gruppe besprochen.

1

2

VERSTEHEN VON HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN IM COMIC (20 MINUTEN)

Gespräch in der großen Gruppe über die Zerrissenheit von Mehrnoush. Mehrnoush fühlt sich schuldig wegen der Privilegien in Deutschland. Mehrnoush möchte Menschen in Iran helfen und sich für ihre demokratischen Rechte einsetzen. Was tut Mehrnoush dafür?

3

REFLEXION ÜBER EIGENE RECHTE UND HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN (ZUNÄCHST IN KLEINGRUPPEN, DANN IN GROSSER GRUPPE) (20 MINUTEN)

Schau dir die Rechte an, die im Comic beschrieben werden: Welche davon sind für dich besonders wichtig? Was könntet ihr tun, um euch für Menschenrechte und demokratische Rechte in Deutschland, aber auch in anderen Ländern, einzusetzen?

Die Grundrechte sind die wichtigsten Rechte, die Menschen in Deutschland gegenüber dem Staat haben.

Menschenrechte und Bürgerrechte sind Grundrechte.

Menschenrechte gelten für alle Menschen.

Bürgerrechte gelten nur für die Bürger*innen eines Staates.

Die Versammlungsfreiheit ist zum Beispiel ein Bürgerrecht.

Jede Bürger*in hat das Recht zu demonstrieren. Dies nennt man Versammlungsfreiheit.

Auf der Demonstration darf er oder sie seine oder ihre Meinung sagen.

Auch Menschen ohne deutschen Pass, die in Deutschland wohnen, haben das Recht, ihre Meinung zu sagen.

Unsere 19 Grundrechte



Ich bin offen lesbisch, und die Iranischen Behörden wissen das.



Mehnoush

Mehnoush ist aus Iran geflohen und zeichnet in ihrem Comic ihren Alltag als Beraterin. Mehrnoush beschreibt ihre Zerrissenheit im Leben zwischen Iran und Deutschland. Dabei wird der von Mehrnoush empfundene schuldbelastete Konflikt zwischen der eigenen Sicherheit und den Menschen, die im Heimatland akut diskriminiert und bedroht werden in den Bildern deutlich.

Hi! Ich bin Mehrnoush. Manche Menschen nennen mich Noush weil sie Mehr nicht aussprechen können.

Aber ich mag beide Teile meines Namens



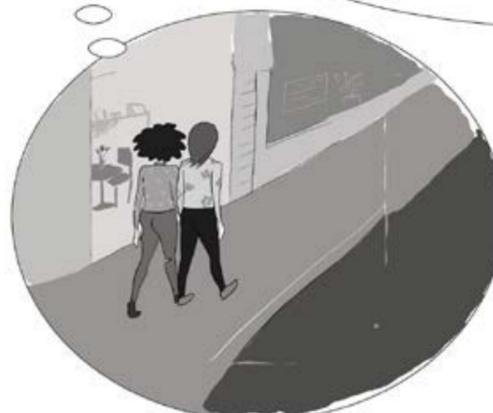
2008 bin Ich aus Iran geflohen, seit dem Könnte ich nicht zurück aus politischen Gründen. Ah, und bevor ich es vergesse...

Ich bin Psychologin. Ich berate queere Menschen in Iran. Das heißt, ich höre fast jeden Tag Geschichten über Gewalt und Diskriminierung gegen LSBTQI+ Community in Iran.

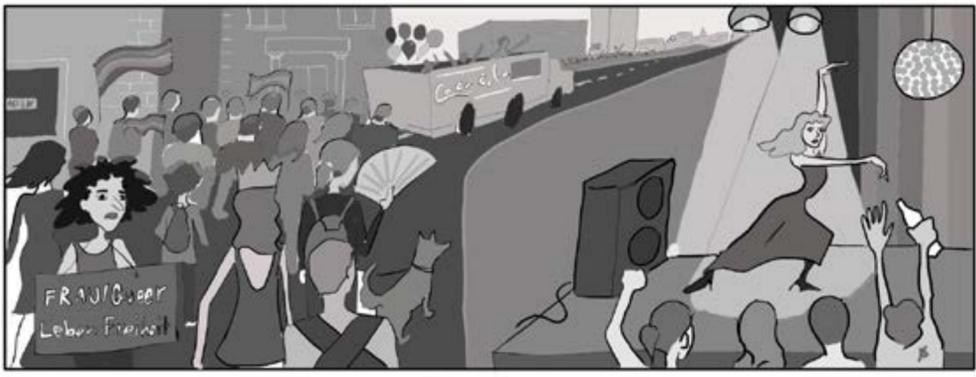
Während Ich mein Leben hier lebe, stehe ich mit einem halben Bein noch in Iran und kann nicht vergessen, wie es Menschen dort geht.



پلیس از مردم بدتره. جمله رد گزارش نداریم...



Gerade gestern erzählte mir ein schwuler Klient, dass er und sein Freund auf der Straße angegriffen wurden, weil sie kurz Händchen hielten. Ich musste an meine Freiheit in den Straßen von Berlin denken.



Wenn meine Freund*innen und ich hier zur Pride gehen, es ist, als ob wir uns einen Raum teilen, aber eigentlich in zwei verschiedenen Welten sind.



In dieser Zeit bekomme ich die Nachricht, dass ich eine Stelle in einer guten Organisation in Berlin bekommen habe. Großes Glück mischt sich mit großem Schuldgefühl.



Ich weiß, ich bin damit nicht allein. Während der Protesten im Iran, nutzten viele Iraner*innen in der Diaspora unbehellig ihre Versammlungs- und Meinungs-freiheit, während...

ihre Freund*innen und Familienangehörigen bei demonstrieren sich Munition und Knüppel entgegen stellen. Wir schämten uns und fühlten uns schuldig dafür, dass wir überleben.



Man denkt, mit der Flucht kann man alles hinter sich lassen. Aber was dort passiert kann man nicht von sich trennen

Im neuen Leben bleibt das alte Gegenwart



Wofür protestieren die Iraner*innen?

Seit der Gründung der Islamischen Republik im Jahr 1979 ist das Kopftuch aufs Engste mit dem politischen System der Herrschaft der Rechtsgelehrten verknüpft. Frauen sind verpflichtet, in der Öffentlichkeit mit einem Hijab Haare und Hals zu bedecken. Verstöße dagegen werden von der Religions- und Sittenpolizei geahndet.

Seit den neunziger Jahren lehnen sich Frauen in Iran gegen den Kopftuchzwang auf, indem sie immer mehr Haar zeigen und das Tuch immer weiter nach hinten wandern lassen. Trotz Kampagnen gegen die «Schlecht-Verschleierten» hat das Regime den sozialen Wandel nicht aufhalten können. Unter dem Slogan «Frauen, Leben, Freiheit» treten die Protestierenden nicht nur für ihr Recht ein, sich zu kleiden, wie sie wollen. Die Proteste richten sich auch gegen das diskriminierende Erb-, Scheidungs- und Sorgerecht sowie gegen all die Gesetze, die Frauen auf dem Arbeitsmarkt und im Alltagsleben benachteiligen. Zusätzlich verstärkt werden die Proteste durch die Wut über Korruption, Misswirtschaft und die bedrohlich steigenden Lebenshaltungskosten.

Was löste die Proteste in Iran aus?

Am 16. September 2022 starb Mahsa Amini, 22 Jahre alt, aus der kurdischen Stadt Saez, im Gewahrsam der Moralpolizei. Amini war auf einer Sightseeing-Tour in Teheran, als sie wegen «unzüchtiger Bekleidung» von den Sittenwächtern festgenommen wurde. Die genauen Umstände ihres Todes sind bis heute ungeklärt. Die Behörden sagen, Amini sei aufgrund einer Vorerkrankung gestorben. Ihre Angehörigen sind aber davon überzeugt, dass die Polizei die junge Frau zu Tode geprügelt hat.

Seither gehen Frauen und Männer in Iran zu Tausenden gegen den Hijab-Zwang und für mehr individuelle Freiheiten auf die Straße. Die Proteste haben ein Ausmaß, wie es seit der Ausrufung der Islamischen Republik 1979 schon lange nicht mehr vorgekommen ist. Die Brutalität, mit der Sicherheitskräfte auf die Proteste reagieren, trifft auf den enormen Mut der Iraner*innen.

Quelle: Neue Zürcher Zeitung vom 24.04.2024. <https://www.nzz.ch/international/proteste-in-iran-die-neusten-entwicklungen-ld.1707898>

Reflexionen über Menschenrechte



Impressionen über Flucht und Exil gestern und heute

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
60 Min.

Ziele

Lernen über historische und aktuelle biographischen Erfahrungen der Flucht und des Exils

Auseinandersetzung über Unterschiede und Parallelen zwischen gestern und heute anhand der persönlichen Reflexionen

Austausch zum eigenen Verständnis über „Heimat“ sowie über Parallelen zu heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen

Empathie entwickeln für Geflüchtete und ihre Herausforderungen

Material

- Karteikarten, dicker Stift
- Ausdruck der vorliegenden Übung mit autobiographischen Texten für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

TEXTARBEIT UND AUSTAUSCH IN ZWEIERGRUPPEN (40 MINUTEN)

Die Teilnehmenden lesen die Erfahrungsberichte (Ausschnitte) und tauschen sich in Zweiergruppen darüber aus: Sammelt dafür alle Gefühls- und Problemschilderungen, die genannt werden. Bitte haltet alle genannten Themen stichpunktartig fest. Welche Erfahrungen und Gefühle verbindet sie?

1

2

REFLEXION ÜBER DIE UNTERSCHIEDLICHEN ERFAHRUNGEN IM EXIL (20 MINUTEN)

Die gesamte Gruppe diskutiert über die unterschiedlichen Erfahrungen im Exil. Was habt ihr gelernt aus den Erfahrungsberichten? Was könnt ihr euch gut vorstellen und nachvollziehen?

In den vorliegenden autobiographischen Erfahrungsberichten (Ausschnitte) geht es um die Auseinandersetzung über Flucht, Heimat- und Exilland der Co-Forscher*innen mit ähnlichen biografischen Erfahrungen aus der Geschichte der Flucht im 20. Jahrhundert. Die Co-Forscher*innen haben dafür nach Identifikationspersonen mit Flucht- oder Exilerfahrungen im 20. Jahrhundert gesucht und (Teile von) Selbstzeugnisse ausgewählt, die ihre eigenen Erfahrungen im 21. Jahrhundert widerspiegeln.

Co-Forscher Isa identifiziert sich mit den Erinnerungen des Journalisten Sebastian Haffner von 1939

Isa geriet in der Türkei aufgrund seiner politischen und journalistischen Aktivitäten unter staatlichen Druck und in das Visier der Polizei. Bevor er zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, gelang ihm im Dezember 2016 die Flucht nach Deutschland, wo er Asyl erhielt.

Als jemand, der sich intensiv mit den politischen Entwicklungen in der Türkei und in Deutschland beschäftigt, sehe ich eine Parallele zu Haffners Auseinandersetzung mit dem Nationalismus. Ähnlich wie er habe ich Entscheidungen treffen müssen, die meine Verbundenheit mit meinem Heimatland betreffen. Meine Entscheidung, die Türkei zu verlassen, war teilweise durch die sich verschärfende politische Situation dort motiviert, welche die Sicherheit und das freie Wort für Journalisten wie mich zunehmend gefährdete.

Die Zitate von Haffner unterstreichen die schmerzhafteste Entscheidung, sich von einem Teil meiner Identität zu trennen – ein Schritt, den ich nicht leichtfertig unternommen habe. Sie spiegeln das Dilemma wider, vor dem ich stand: einerseits die tiefe Verbundenheit mit meinem Land und andererseits die Notwendigkeit, einen Weg zu wählen, der meine persönliche Sicherheit und meine Werte bewahrt. Dies ist ein Zeugnis für die schwierige Lage, in der sich viele Intellektuelle und Künstler*innen befinden, wenn sie sich gezwungen sehen, ihre Heimat zu verlassen, um ihre Integrität oder gar ihr Leben zu schützen.

Isa, Co-Forscher, April 2024

Sebastian Haffner

Sebastian Haffner, Pseudonym von Raimund Pretzel (1907-1999), war ein prominenter deutscher Journalist und Autor, der für seine scharfsinnigen Analysen der deutschen Geschichte bekannt ist. Geboren und aufgewachsen in Berlin, durchlebte Haffner die Umbrüche in Deutschland während und nach dem Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und den Aufstieg des Nationalsozialismus. Diese Erfahrungen prägten sein Schreiben und Denken zutiefst. Nach der Machtergreifung der Nazis emigrierte er nach England, wo er bis zu seinem Tod lebte und arbeitete.

Wieder erzähle ich nicht mein zufälliges Einzelerlebnis, sondern ein Erlebnis vieler Tausender, wenn ich darstelle, wie es mir damit ging. Gewiss: Im März und April (1933 Anm. der Redaktion), während sich vor meinen Augen der Sturz in den Dreck abspielte, begleitet von patriotischem Jubel und »nationalem« Triumphgebrüll, hatte ich bereits in wütenden Ausbrüchen erklärt, ich wolle auswandern, mit »diesem Land« nichts mehr zu tun haben, ich wollte lieber einen Zigarettenladen in Chicago aufmachen als in Deutschland Staatssekretär werden, usw. Aber das waren Ausbrüche, und es war wenig Überlegung und wenig Realität dahinter. Etwas ganz anderes war es, jetzt, in der luftleeren, fröstelnden Kühle dieser Abschiedsmonate, die Trennung von meinem Land wirklich und im Ernst ins Auge zu fassen.

Nun war ich gewiß kein deutscher Nationalist. Der Sportclub-Nationalismus, wie er im Weltkriege geherrscht hatte und heute die Geistesnahrung der Nazis ist, die gierig-kindische Freude daran, das eigene Land auf der Landkarte als großen und immer größeren Farbfleck dargestellt zu sehen, das Triumphgefühl über

»Siege«, das Vergnügen an der Demütigung und Unterwerfung anderer, das genießerische Auskosten der Furcht, die man erweckt, das bombastische nationale Eigenlob im »Meistersinger«-Stil, das onanistische Getue um »deutsches« Denken, »deutsches« Fühlen, »deutsche« Treue, »deutscher Mann, sei deutsch!« - das alles war mir seit langem nur widerlich und abstoßend, ich hatte nichts davon aufzuopfern. Das hinderte mich indessen nicht, ein ziemlich guter Deutscher zu sein, und ich wurde mir dessen oft genug bewußt - und sei es nur in der Scham über die Ausartungen des deutschen Nationalismus. Wie die meisten Angehörigen einer Nation, fühlte ich mich beschämt, wenn Landsleute von mir, oder gar mein Land im Ganzen, eine schlechte Figur machten; getroffen von den gelegentlichen Beleidigungen, die die Nationalisten anderer Länder zuzeiten Deutschland in Wort oder Tat zufügten; und stolz auf gelegentliches unerwartetes Lob meines Landes, und auf die schönen Züge, die die deutsche Geschichte und der deutsche Charakter hier und da aufwies. Mit einem Wort, ich gehörte zu meinem Volk, wie man zu seiner Familie gehört: selbst mehr als andere bereit zu jeder Kritik, nicht immer auf dem freundlichsten Fuße mit allen ihren Mitgliedern, und ganz gewiß nicht gewillt, mein ganzes Leben auf sie zu stellen und »meine Familie über alles« zu rufen; aber doch schließlich zugehörig, und im Ernst diese Zugehörigkeit nicht verleugnend. Diese Zugehörigkeit aufzugeben, sich ganz abzuwenden, die Heimat als Feindesland empfunden zu lernen, war in keinem Fall eine Kleinigkeit.

Ich »liebe« Deutschland nicht, soweit ich mich selbst »liebe«. Wenn ich ein Land liebe, ist es Frankreich, aber auch jedes andere Land könnte ich eher lieben als mein eigenes - auch ohne Nazis. Das eigene Land hat aber eine ganz andere, viel unersetzlichere Rolle als die des Geliebten; es ist - eben das eigene Land. Verliert man es, so verliert man fast auch die Befugnis, ein anderes Land zu lieben. Man verliert alle Voraussetzungen zu dem schönen Spiel nationaler Gastlichkeit - zum Austausch, Einandereinladen, Einanderverstehen-Lernen, Voreinander-Paradieren. Man wird - nun eben ein »Sans-patrie«, ein Mann ohne Schatten, ohne Hintergrund, bestenfalls ein irgendwo Geduldeter - wenn man freiwillig oder unfreiwillig darauf verzichtet, der inneren Emigration die äußere hinzuzufügen, ein gänzlich Heimatloser, Verbannter im eigenen Land.

Kefah erkennt sich in den Erfahrungen des Schriftstellers Bertold Brecht

Kefah kam 2014 aus Syrien nach Berlin und reflektiert Gefühle, die mit ihren Fluchterfahrungen verbunden sind.

Vor zehn Jahren, als ich nach Deutschland kam, stieß ich auf ein Gedicht von Brecht mit dem Titel „Gedanken über die Dauer des Exils“. Ein Freund hatte einen Ausschnitt davon auf Facebook geteilt, begleitet von einer kurzen Übersetzung. Neugierig geworden, suchte ich online nach dem vollständigen Gedicht und fand es in seiner deutschen Originalform. Zu diesem Zeitpunkt beschränkte sich mein deutscher Wortschatz auf nur vier Wörter: „Hallo“, „Danke“, „Achtung“ und „Entschuldigung“. Ich verließ mich auf Google Translate, um die Bedeutung des Gedichts zu erfassen.

Seit diesem Moment hat mich das Gedicht nicht mehr losgelassen. Ich druckte es auf Deutsch aus und hängte es auf einem Metallschrank in meinem Zimmer im Flüchtlingsheim in Eisenhüttenstadt auf. Ich nahm es mit nach Cottbus, dann nach Berlin, und es ist bis heute bei meinen Papieren geblieben. Das Gedicht spiegelt meine Erfahrungen als Flüchtling in Deutschland wider und fängt die Gefühle ein, mit denen ich jahrelang zu kämpfen hatte.

Anfangs zögerte ich, die Sprache zu lernen, weil ich befürchtete, sie könnte meine Identität untergraben. Selbst wenn ich einfache Sätze wie „Danke“ oder „Entschuldigung“ aussprach, fühlte ich mich von meiner eigenen Stimme losgelöst, als ob sie von einem fernen Ort widerhallte, ähnlich wie das Murmeln eines tiefen Brunnens. Mein Hauptanliegen war es, mit den Nachrichten aus meinem Heimatland in meiner Muttersprache in Verbindung zu bleiben.

Jahrelang habe ich mich geweigert, meine Koffer vollständig auszupacken, in der Erwartung, dass ich jeden Moment in mein Heimatland zurückkehren würde. Warum sollte ich mir die Mühe des Auspackens und Wiedereinpackens machen? Die Vorstellung, mich im Exil niederzulassen, schien mich zu entmutigen und hielt mich davon ab, die von mir geliebten Zimmerpflanzen zu hegen und zu pflegen, denn ich assoziierte wachsende Pflanzen mit Beständigkeit.

Kefah, Co-Forscherin, Mai 2024

Gedanken über die Dauer des Exils

I

Schlage keinen Nagel in die Wand
Wirf den Rock auf den Stuhl.
Warum vorsorgen für vier Tage?
Du kehrst morgen zurück.
Lass den kleinen Baum ohne Wasser.
Wozu noch einen Baum pflanzen?
Bevor er so hoch wie eine Stufe ist
Gehst du fort von hier.
Zieh die Mütze ins Gesicht, wenn Leute
vorbeigehn!
Wozu in fremden Grammatiken
blättern?
Die Nachricht, die dich heimruft
Ist in bekannter Sprache geschrieben.
So wie der Kalk vom Gebälk blättert
(Tue nichts dagegen!)
Wird der Zaun der Gewalt zermorschen
Der an der Grenze aufgerichtet ist
Gegen die Gerechtigkeit.

II

Sieh den Nagel in der Wand, den du
eingeschlagen hast:
Wann, glaubst du, wirst du
zurückkehren?
Willst du wissen, was du im Innersten
glaubst?
Tag um Tag
Arbeitest du an der Befreiung
Sitzend in der Kammer schreibst du.
Willst du wissen, was du von deiner
Arbeit hältst?
Sieh den kleinen Kastanienbaum im
Eck des Hofes
Zu dem du die Kanne voll Wasser
schlepptest!

Bertold Brecht

Der Schriftsteller Bertolt Brecht schrieb das Gedicht Gedanken über die Dauer des Exils im Jahr 1937 im dänischen Svendborg. Diesen Exil-Ort wählte Brecht keineswegs zufällig. Brecht suchte die Nähe zu Deutschland, um nach Veränderungen der politischen Lage unmittelbar zurückkehren zu können. Zu der erwünschten schnellen Heimkehr kam es jedoch nicht. In Gedanken über die Dauer des Exils verhandelt ein Sprecher in einer Art Selbstgespräch den Widerspruch zwischen dem Wunsch nach einem schnellen Ende des Exils und dem Bedürfnis, am derzeitigen Wohnort im Exil anzukommen.

Kseniia, Widad und Sahar identifizieren sich mit Mascha Kaléko

Kseniia ist Ukrainerin aus Kyiv. Nach der russischen Invasion ist im Frühjahr 2022 nach Berlin gekommen. Sie reflektiert über ihre Gefühle des Heimwehs.

Widad ist in Syrien geboren und lebt heute in Berlin. Die syrisch-kurdische Schriftstellerin setzt sich intensiv mit Fragen des Exils auseinander.

Sahar ist in Kabul, Afghanistan geboren und in Pakistan aufgewachsen. Sie hat Politikwissenschaft und Europäisches Recht in Indien und Hamburg studiert.

Als ich Masha Kalékos Gedichte über das Exil las, hatte ich für einen Moment das Gefühl, sie sei ich in einem anderen Leben. Ich hatte ihre Gedichte nicht gelesen, als ich meine Texte über Sprache, Exil und die Definition von Nostalgie schrieb. Plötzlich stellte ich fest, dass wir beide die gleichen Gefühle zu diesen Konzepten hatten.

Kaléko schreibt in einfacher poetischer Sprache über komplexe Konzepte und Gefühle

In ihren Schriften beweist sie, dass die Gefühle von Schmerz und Exil trotz der Unterschiede in Kulturen, Sprachen und Zeiten gleich sein können.

Widad, Co-Forscherin, April 2024

Mascha Kaléko spricht über Träume, darüber, wie sich Heimweh anfühlt, wie ein verlorenes Zuhause, verschwunden, tot, nicht mehr da ist. Heimweh ist also eine Sehnsucht nach einem Verlust, nach einem Ort, der in der Realität nicht existiert - nur in den Träumen. Diese kurzen und einfachen 7 Verse fassen auf zarte und melancholische Weise zusammen, was ich auf vielen Seiten Text zu beschreiben versucht habe.

Kseniia, Co-Forscherin, April 2024

Wenn ich das Gedicht „Der kleine Unterschied“ lese, erinnere ich mich an zwei Seiten meines Lebens, die ich bisher erlebt habe. Die eine Seite ist die einer Emigrantin, die in ein anderes Land auswandert und zwei verschiedene Sprachen benutzt oder spricht, indem sie die gleichen Wörter mit unterschiedlichen Bedeutungen benutzt. Das zeigt, wie begabt und offen die Person ist, die sich unter allen Umständen für die Auswanderung entschieden hat. Das Gefühl, dass die kleinen Unterschiede in den Sprachen immer noch das Gleiche bedeuten können, wenn die Leser die Sprachen kennen, in denen das Gedicht geschrieben ist. Der letzte Teil: „Gewiss, ich bin sehr happy: Aber glücklich bin ich nicht.“

Dieser Teil hat mich sehr getroffen. Ich weiß nicht, ob es bei allen anderen Migrant*innen oder Geflüchteten, die ihr Heimatland unter bestimmten Umständen verlassen haben, genauso ist, dass sie sich happy fühlen, dort zu sein, wo sie sind, aber glücklich sind sie trotzdem nicht.

Ich habe es in meinem eigenen Leben erfahren: Ich bin froh, ein aktiver deutscher Bürger und Teil der Gesellschaft zu sein, aber glücklich bin ich trotzdem nicht.

Der Kampf zwischen den Sprachen hat einen positiven Aspekt: Wenn ich nicht in der Lage bin, in einer Sprache zu kommunizieren, dann kann ich versuchen, in einer anderen Sprache zu kommunizieren, die ich kenne, und bestimmte Wörter zu verwenden, die in beiden Sprachen üblich sind [...]. Aber das Negative ist, dass ich in keiner der Sprachen, die ich kenne, professionell bin, und das ist einer der größten negativen Aspekte, wenn man sein ganzes Leben lang als Geflüchtete lebt.

Als ich über Mascha Kalékos Leben las, fühlte ich, dass ihre Geschichte mir sehr nahe geht, da ich in meinem Leben auch verschiedene Migrationen erlebt habe und mit den Sprachen kämpfte und Isolation erlebte, während ich am Anfang keine Sprache konnte.

Sahar, Co-Forscherin, Mai 2024

Heimweh, wonach?

*Wenn ich „Heimweh“ sage, sag ich „Traum“.
Denn die alte Heimat gibt es kaum.
Wenn ich Heimweh sage, mein ich viel:
Was uns lange drückte im Exil.
Fremde sind wir nun im Heimatsort.
Nur das „Weh“, es blieb.
Das „Heim“ ist fort.*

Der kleine Unterschied

*Es sprach zum Mister Goodwill
ein deutscher Emigrant:
„Gewiß, es bleibt das selbe,
sag ich nun land statt Land,
sag ich für Heimat homeland
und poem für Gedicht.
Gewiß, ich bin sehr happy:
Doch glücklich bin ich nicht*

Mascha Kaléko

Mascha Kaléko (1907–1975) war Dichterin. Sie wurde in West-Galizien (heute Polen) geboren. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs flieht ihre Familie aus Angst vor anti-jüdischen Pogromen nach Deutschland. Mascha Kaléko war sieben Jahre alt. Früh folgt sie ihrer Berufung zur Dichterin und bewegt sich im Berliner Künstlermilieu. Viele ihrer Gedichte befassen sich mit dem Berliner Alltag. Im Jahr 1935 jedoch erlegen die Nationalsozialisten Kaléko ein Berufsverbot auf. Zunächst will sie sich nicht von Berlin trennen, doch im Jahr 1938 ist die Situation unerträglich: mit ihrem zweiten Ehemann, dem Musiker Chemjo Vinaver, und ihrem kleinen Sohn flieht sie nach New York. Der Familie fällt es schwer, in New York Fuß zu fassen. Im Jahr 1959 siedeln sie und ihr Mann von dort nach Israel über.

Nazeeha identifiziert sich mit den Reflektionen von Ghassan Kanafani

Die Geschichte handelt von einem palästinensischen Paar während der Nakbeh. Sie mussten ihre Heimatstadt verlassen. Als sie nach zwanzig Jahren wiederkamen, waren sie schockiert über die Veränderungen. Dies brachte Said dazu, die Bedeutung von Heimat zu hinterfragen und anders zu betrachten.

Nakbeh bedeutet auf Arabisch "Katastrophe" und bezieht sich auf die Massenvertreibung und Enteignung der Palästinenser*innen während des arabisch-israelischen Krieges im Jahr 1948.

Ich erkenne mich in diesen Absätzen wieder, denn der Zwang, das Land zu verlassen, hat uns dazu gebracht, unsere Sicht auf die Heimat, ihre Definition, ihre Bedeutung und alles, was damit zusammenhängt, zu ändern.

Als ich vor mehr als sieben Jahren mein Land verließ, begann ich, das Wort „Alwatan“, Heimat auf Arabisch, zu hinterfragen. Ich glaubte, dass es bedeutet: Zugehörigkeitsgefühl zu diesem Land, Loyalität zu seiner Flagge und Verteidigung seines Landes, seiner Einheit und seiner Existenz, und dass ich wütend werde, wenn etwas Schlechtes über es gesagt wird.

Mit der Zeit wurde mir klar, dass diese Definition und Betrachtungsweise von Heimat oder „Alwatan“ populistisch oder nationalistisch ist. Es bedeutet, dass die Menschen, die durch Nationalität, Geburt oder Zuneigung zu einem bestimmten Land gehören, ihr Land lieben sollten, egal was passiert, auch wenn es unsicher ist oder eine Diktatur herrscht oder ich mich nicht mit ihm verbunden fühle.

Ich habe gefragt: Was ist Heimat? Was sollte sie sein? Die Bedeutungen? Die Gefühle?

Nazeeha, Co-Forscherin, Mai 2024

Was ist ein Heimatland? Sie beugte sich vor, überrascht, als ob sie nicht glaubte was sie hörte. Sie fragte mit einer Zartheit, die Unsicherheit enthielt:

„Was hast du gesagt?“

„Ich sagte, was ist eine Heimat? Diese Frage habe ich mir auch vorhin gestellt. Natürlich, was ist eine Heimat? Sind es diese zwei Stühle, die seit siebzig Jahren in diesem Raum stehen? Der Tisch? Die Pfauenfedern? Das Bild von Jerusalem an der Wand?

Das Kupferschloss? Die Eiche? Der Balkon? Was ist ein Heimatland?

Khaldun? Unsere Illusionen über ihn? Väter? Ihre Söhne?

Was ist eine Heimat? Mit Bezug auf Faris al-Lubda, was ist eine Heimat? Ist es das Bild seines Bruders, das an der Wand hängt?

Ich frage ja nur. [...]

Das ist das Heimatland.“ Sagte er lächelnd zu sich selbst und wandte sich dann an seine Frau:

„Weißt du, was Heimat ist, Safiyya? Die Heimat ist dort, wo nichts von alledem passieren kann.“

„Was ist mit dir passiert, Said?“

„Nichts. Ganz und gar nichts. Ich habe nur gefragt. Ich bin auf der Suche nach dem wahren Palästina, das Palästina, das mehr ist als Erinnerungen, mehr als Pfauenfedern, mehr als ein Sohn, mehr als Narben die von Kugeln auf die Wände geschrieben wurden...“

Aus: Rückkehr nach Haifa, Kanafani 1970

Ghassan Kanafani

Kanafani gilt als einer der wichtigsten arabischen Schriftsteller der Gegenwart. Als Verfasser zahlreicher Kurzgeschichten und Kurzromane wurde er in der gesamten arabischen Welt rezipiert. Politisch war er als Sprecher der palästinensischen Terrororganisation PFLP aktiv. Er wurde vom israelischen Auslandsgeheimdienst Mossad im Jahr 1972 getötet. In seinem Roman „Rückkehr nach Haifa (A'id Ila Hayfa)“ geht es um die Geschichte eines palästinensischen Paares während der Nakbeh. Am 30. Juni 1967 kehrt der palästinensische Flüchtling Said S. mit seiner Frau Safija in seine Heimat Haifa zurück, aus der er vor 20 Jahren fliehen und seinen 5 Monate alten Sohn Khaldun zurücklassen musste.

Mehrnoush über einen Ausschnitt in „Persepolis“

Mehrnoush ist Berater*in und queer. Mehrnoush ist im Jahr 2008 aus Iran nach Kanada ausgewandert und kann seitdem nicht zurückkehren. Dort hat Mehrnoush Linguistik und Psychologie studiert. Mehrnoush ist sehr aktiv im Bereich LSBTQI+, Menschenrechte und Gesundheit.

Es gibt einen Teil des Comics, der mich besonders berührt hat. In einer Episode trifft Marjane, die noch ein Teenager ist, das Mädchen einer iranischen Familie, die vor einigen Jahren nach Österreich gezogen ist. Das Mädchen ist, wie viele andere Teenager auch, sehr mit Make-up und ihrem Aussehen beschäftigt. Das macht Marjane wütend, denn sie denkt, wie kann dieses Mädchen über diese trivialen Dinge nachdenken, während im Iran Menschen bombardiert werden und im Krieg sterben (der Krieg zwischen dem Iran und dem Irak nach der Revolution dauerte acht Jahre lang).

Als Psychologin erkläre ich es mir so: Ein Teil von Marjane ist kritisch, der andere Teil in ihr, möchte das Leben genießen und im Augenblick sein wollen. Dieser Teil befasst sich auch mit der Scham, ihr Land und ihr Volk verlassen zu haben. Zu Beginn des Buches zeigt sie, dass ihre Familie politisch aktiv war und für die Gleichberechtigung kämpfte. Als sich die Situation im Iran verschlechterte, schickten sie Marjane nach Österreich, um ein besseres Leben zu führen. Viele andere Menschen konnten hingegen das Land nicht verlassen. Ich nehme an, dies ließ sie eine große Scham empfinden, die sie auf das andere Mädchen, das einfach nur sein Leben leben wollte, projiziert.

Mehrnoush, Co-Forscherin, Juni 2024

Marjane Satrapi

Aus der Perspektive eines kleinen Mädchens erzählt die gebürtige Iranerin Marjane Satrapi im Roman „Persepolis. Eine Kindheit im Iran“ von der islamischen Revolution von 1979 und vom Krieg mit dem Irak - und zwar in einer einfachen, aber effektiven Bildsprache. Um dem iranisch-irakischen Krieg zu entkommen, wird sie als Jugendliche von ihren Eltern aus Teheran nach Wien geschickt. Nach vier Jahren kehrt sie wegen Heimweh nach Teheran zurück, wo sie als dekadent gilt und mit den täglichen Schikanen des islamischen Regimes konfrontiert wird. Von nun an ist sie nirgendwo mehr zuhause.



Quelle: Marjane Satrapi (2004): Persepolis. Bd. 1: Eine Kindheit im Iran. Edition Moderne

